

Von Gaben und



Papa, ich habe heute an den Bundesjugendspielen unserer Schule teilgenommen," erzählte die zehnjährige Sarah ihrem Vater. Der erschrak, denn seine Tochter war von Geburt an aufgrund eines fehlenden Muskels im Fuß gehbehindert und musste ständig eine Schiene tragen. Das musste ja eine furchtbar entmutigende Erfahrung gewesen sein! Aber sie fuhr munter fort: „Papa, ich habe zwei Rennen gewonnen!“ Was? Das konnte doch nicht sein! „Naja, ich hatte aber auch einen Vorteil.“

„So“, dachte der Vater, „sicher hat man ihr einen Vorsprung gegeben“. Sarah erahnte seine Gedanken. „Nein, ich habe keinen Vorsprung bekommen. Mein Vorteil war, dass ich mir mehr Mühe geben musste!“

Diese Geschichte gibt eine anschauliche Antwort auf die Frage: Was ist der Unterschied zwischen Gaben und Früchten?

„Gabe“ kommt von „geben“

Gaben sind also Fähigkeiten bzw. Begabungen, die wir nicht erworben, sondern empfangen haben. Früchte sind im wörtlichen Sinn diejenigen Teile einer Pflanze, die sie zu ihrer Vermehrung produziert. Sie sind zugleich Sinn und Zweck jeder Pflanze. Das wird in der Bibel beispielsweise deutlich am Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, der gefällt werden sollte, wenn er auch nach vier Jahren keine Frucht bringen würde (Lukas 13,6-9). Im übertragenen Sinn sprechen wir z.B. von der Frucht unserer Arbeit und meinen damit die Ergebnisse unseres Fleißes und Einsatzes.

Was versteht die Bibel unter Gaben und Früchten?

Das Neue Testament spricht von **Gnadengaben** bzw. geistlichen Gaben wie Weissagung, Lehre, Glauben und Ermahnung (Römer 12,6-8; 1. Korinther 12; Epheser 4,11; 1. Petrus 4,10-11). Jeder Gläubige hat mindestens eine dieser Gaben bekommen, und zwar nicht für sich selbst, sondern zum Dienst für Gott und für andere Menschen (1. Korinther 12,7). Diese Gaben sind sozusagen das für den Bau des Reiches Gottes unerlässliche Handwerkszeug. Über dieses Thema ist so viel gesagt und geschrieben worden, dass es nicht nötig ist, darauf in diesem Rahmen näher einzugehen.

Leider gilt dies nicht für das Thema „**geistliche Früchte**“. Was versteht die Bibel konkret darunter?

Zunächst einmal ist es im Wesentlichen das, woran die meisten Gläubigen hier vor allem denken, nämlich die Resultate unseres Dienstes: Bekenntnisse (Johannes 4,36; Römer 1,13), geistliche Aufbauung anderer (1. Korinther 14,14) und praktische Hilfe für andere (Römer 15,28). Das ist aber beileibe nicht alles. Das Neue Testament nennt auf diesem Gebiet auch einige Dinge, die sich auf unsere Beziehung zu Gott beziehen: Buße (Matthäus 3,8), Gehorsam gegenüber Gottes Wort (Matthäus 13,22), ein Leben im Sieg über die Sünde (Römer 6,22; 7,4), Heiligung im Sinne von positiven Veränderungen unseres Verhaltens und unseres Wesens (Galater 5,22; Epheser 5,9; Hebräer 12,11; Jakobus 3,17) und Anbetung Gottes (Hebräer 13,15). Geistliche Früchte sind also segensreiche Wirkungen, die Gott durch uns hervorbringt, wenn wir uns ihm dazu im Glauben, Vertrauen und Gehorsam zur Verfügung stellen.



Was ist wichtiger: Gaben oder Früchte?

Der Herr Jesus warnte seine Jünger: „*Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen! Inwendig aber sind sie reißende Wölfe*“ (Matthäus 7,15). Die Verführung ist mindestens so gefährlich wie die Verfolgung, weil sie nicht massiv und frontal vorgeht, sondern versteckt und subtil. Deshalb werden Verführer oft erst dann entdeckt, wenn sie bereits schweren Schaden angerichtet haben. Davor möchte der Herr Jesus uns bewahren. Aber woran sollen wir merken, wer ein echter und wer ein falscher Prophet ist? Es ist uns ja, im Gegensatz zu Gott, nicht möglich, anderen Menschen ins Herz zu sehen! Deshalb hat uns der Herr ein Unterscheidungsmerkmal gegeben, das wir beurteilen können: „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen*“ (Matthäus 7,16). Das ist nicht schwer: „*Liest man etwa von Dornen Trauben oder von Disteln Feigen?*“

Was für Früchte sind hier gemeint?

Das Problem ist, dass ja jeder Mensch sowohl Gutes (gute Taten) als auch Schlechtes (Sünden) produziert. Der Herr Jesus sagt aber ganz deutlich, dass ein falscher Prophet - wie Disteln und Dornen - nur schlechte Frucht hervorbringt, ein wahrer Prophet jedoch - wie Trauben und Feigen - nur gute. Wie ist das also zu verstehen?

In Vers 20 wiederholt er den Satz „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen*“, bevor er scheinbar das Thema wechselt und erläutert, was man tun muss, um in den Himmel zu kommen (V. 21-23). Es genügt nicht, „*Herr, Herr*“ zu ihm zu sagen oder gar in seinem Namen zu weissagen, Dämonen auszutreiben und

Früchten



viele Wunderwerke zu tun (V. 22). Stattdessen gilt es, den Willen Gottes zu tun (V. 21). Diese Wahrheit führt die Lehre über die falschen Propheten fort, denn Vers 22 beschreibt genau das, was diese Verführer tun und womit sie sich als wahre Diener Gottes ausweisen wollen. Aber Weissagungen, Dämonenaustreibungen und weitere übernatürliche Wirkungen sind nun einmal keine Früchte, sondern Gaben. Die Frucht, an der diese Menschen als wirkliche Männer Gottes erkennbar wären (wenn sie es denn wären), wäre der Gehorsam Gott gegenüber (den Willen Gottes tun). Ein von Gott beauftragter und bevollmächtigter Diener muss nicht sündlos sein, aber er muss ernsthaft bemüht sein, das Wort Gottes nicht nur zu verkündigen, sondern es auch in seinem eigenen Leben konsequent zu praktizieren. Bewusster und anhaltender Ungehorsam ist mit seinem Dienst unvereinbar. Er macht ihn unglaubwürdig, ja, er entlarvt ihn als einen „falschen Propheten“.

Nicht sofort erkennbar

Eine Beurteilung anhand der Früchte ist leider nicht sofort möglich. Man muss den Betroffenen schon etwas näher kennen lernen, um feststellen zu können, ob sein Leben diese Frucht des Gehorsams hervorbringt oder nicht. Kennt man ihn nicht persönlich, dann ist man natürlich auf das angewiesen, was über ihn berichtet wird. Auch das braucht Zeit. Wahrscheinlich hat der Herr Jesus ganz bewusst das Bild der Pflanze und ihrer Frucht gewählt, um uns das zu verdeutlichen. Die Frucht muss rei-

fen, um erkennbar zu werden. Bei dem Gleichnis vom Unkraut im Acker (Matthäus 13,24-30) z.B. handelte es sich wahrscheinlich um eine giftige Pflanze, die zunächst wie Weizen aussah und erst an den Ähren identifiziert werden konnte. Deshalb hatte es keinen Sinn, zu versuchen, sofort das Unkraut zu entfernen. Man musste es bis zur Ernte mitwachsen lassen.

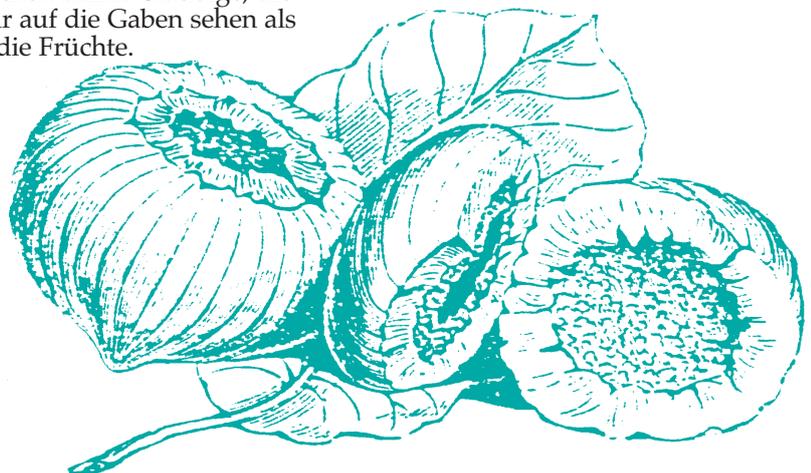
Das aber sind wir heute kaum noch gewohnt in unserer Zeit des Instantkaffees, der Sofortbildkameras, des Fast Food (Schnellimbiss) und anderer Errungenschaften, die uns das Warten ersparen sollen. Deshalb sollten wir uns selbstkritisch fragen:

Nach welchen Kriterien beurteilen wir Menschen, die scheinbar oder tatsächlich Diener Gottes sind? Lassen wir uns nicht oft blenden von ihren Gaben wie z.B. eine gewinnende Ausstrahlung, eine gute Rhetorik, akademische Titel, einen hohen Intelligenzquotienten, ein beeindruckendes Auftreten, einen hohen Bekanntheitsgrad und besondere Fähigkeiten? Wenn Gläubige über diese Attribute verfügen und sie für den Bau des Reiches Gottes mit einsetzen, umso besser. Aber auch Verführer verfügen darüber und täuschen damit Gläubige, die mehr auf die Gaben sehen als auf die Früchte.

Die Früchte sind entscheidend

Früchte sind wichtiger als Gaben - das sollte auch im Gemeindeleben mehr beachtet werden. Ich habe den Eindruck, dass wir z.B. immer mehr in eine gewisse „Schiefelage“ kommen dadurch, dass die Brüder, die in unseren Gemeinden die Leitungsverantwortung tragen, sich in zunehmendem Maße zusammensetzen aus Akademikern, Geschäftsleuten, höheren Beamten und leitenden Angestellten. Wir sollten dankbar dafür sein, dass sie diesen Dienst tun. Aber warum sind nicht mehr Männer unter ihnen, die kein Hochschulstudium absolviert haben und nicht Karriere gemacht haben - z.B. Arbeiter und Handwerker? Ist das nicht auch ein Symptom dafür, dass wir dazu neigen, die Gaben von Menschen wie Intelligenz, Bildung und beruflichen Erfolg überzubetonen auf Kosten ihrer Früchte wie Bewährung im Dienst, geistliche Reife und Gesinnung?

Detlev Fleischhammel



Blatt und Frucht der Maulbeerfeige

Die Gaben des Heiligen Geistes

Römer 12,18; 1. Korinther 12,1-11; Epheser 4,7-16; 1. Petrus 4,10-11

1. Der neutestamentliche Befund

In den Evangelien: Die Gaben werden in den Evangelien nicht behandelt, da diese die Zeit vor Pfingsten zum Inhalt haben. Einzig in Markus 16 findet sich eine Aufzählung von geistlich gewirkten Taten, die aber nicht „Gaben“, sondern „Zeichen“ genannt werden, und zudem ist das eine Ankündigung zukünftiger Dinge.

Erst an Pfingsten wurde der Heilige Geist auf die Gemeinde ausgegossen (Apostelgeschichte 2,33), wurden die Jünger zu einem Leib getauft (1. Korinther 12,13). Daran können wir ablesen, dass die Geistesgaben zum Wesen und zur Eigenart der Gemeindezeit gehören. Sie sind durch den Heiligen Geist gegeben und sie sind der Gemeinde, dem Leib Christi, zu ihrer Auferbauung gegeben (Epheser 4,7-16).

In den Lehrbriefen:

Es finden sich vier kürzere oder längere Abschnitte, die die Gaben behandeln oder zumindest erwähnen:

- Römer 12,6-8
- 1. Korinther 12 und 14
- Epheser 4,7-16
- 1. Petrus 4,10-11

Zusammenfassend zum Gesamtzeugnis des Neuen Testaments zu den Gaben können wir sagen:

- Die Gaben werden nirgends definiert und beschrieben.
- Die Bedeutung der Gaben entnehmen wir der historischen Schilderung vom Gebrauch der Gaben und ihrer jeweiligen Bezeichnung.
- Der einzige längere Abschnitt, der die Gaben diskutiert, ist 1. Korinther 12-14. Diese Kapitel wurden indes geschrieben, um Missverständnisse über den Sinn

der Gaben wegzuräumen und um den Missbrauch einer besonderen Gabe, des Sprachenredens, einzudämmen und ihren Gebrauch in rechte Bahnen zu lenken.

2. Drei Wahrheiten über die Gaben des Heiligen Geistes:

1. Der Heilige Geist macht Unterschiede.
2. Der Heilige Geist teilt einem jeden aus, wie er will.
3. Die verschiedenen Gaben dienen aber alle einer und derselben Sache.

In einer Zeit, die von egalitären Maximen betört ist, müssen wir uns als Christen immer wieder in Erinnerung rufen, dass Gott Unterschiede macht. Das gilt für die Schöpfung wie auch für die Erlösung. Mann und Frau haben, durch die Schöpfung begründet, verschiedene Gaben und Aufgaben, verschiedene Rechte und Pflichten (1. Korinther 11,2-16; 1. Timotheus 2,8-15), Kinder und Eltern ebenso.

Durch Gottes Willen und nach

Gaben sind vom Herrn, für den Herrn und müssen der Erbauung der Geschwister dienen

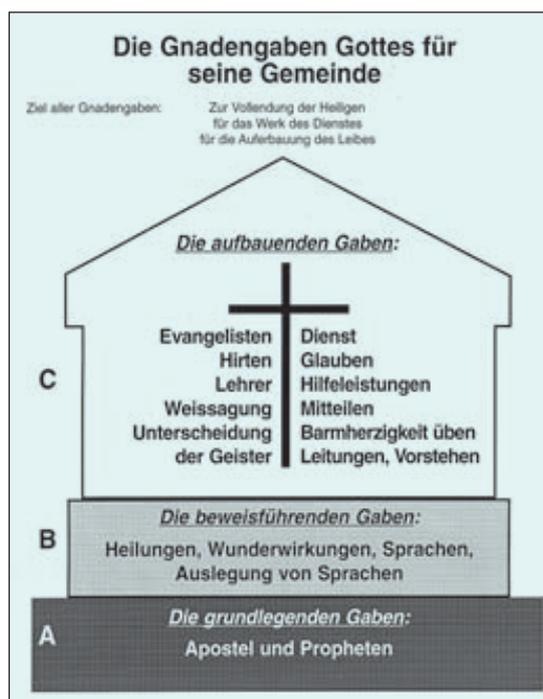
Gottes Willen ist alles erschaffen worden (Offenbarung 4,11). Er schuf ein jedes nach seiner Art und schied die Arten voneinander. Gott hat uns nach seinem Willen wiedergeboren (Jakobus 1,18); Er teilt die Gaben des Geistes aus nach seinem Willen (1. Korinther 12,11; Hebräer 2,4); Er setzt ein jedes Glied am Leib, so wie es ihm gefällt (1. Korinther 12,18).

Neben der Einheit des Glaubens, des Lebens und der Berufung aller Christen (Epheser 4,16), spricht das Neue Testament auch von der Verschiedenheit der Berufenen (Epheser 4,7-11), und lehrt uns, dass Gott Unterschiede macht (1. Korinther 4,7).

Die verschiedenen Gaben und Dienste haben aber alle das gleiche Ziel: Es soll Christus verherrlicht werden (1. Korinther 12,3b). Es soll die Gemeinde erbaut werden (1. Korinther 14,12; Epheser 4,12-15).

3. Sinn und Zweck der Gaben

In allen vier Aufzählungen der Gaben folgt der Schreiber in seiner Argumentation dem gleichen Muster. Er zeigt jedes Mal, dass die Gaben vom Herrn sind, für den Herrn sind und der Erbauung der Geschwister dienen müssen. Es geht nicht darum, dass ich im Mittelpunkt stehe, sondern der Herr, und es geht nicht darum, dass ich auf meine Rechnung komme, sondern dass die Geschwister gesegnet werden. Wenn wir diese einfachen Grundwahrheiten verstanden haben, werden wir kaum noch über den Gebrauch der Gaben streiten müssen. Vielleicht liegt hierin auch eine Antwort auf die Frage, warum Paulus die Gaben nicht näher beschreibt. Er will, dass wir uns ganz auf das konzentrieren, was offenkun-



tes

Epheser 4,7-16

1. von Gott: „uns ist die Gnade gegeben worden“ (V. 7)
2. für den Herrn: „auf dass er alles erfülle“ (V. 10)
3. füreinander: „zur Vollendung der Heiligen“ (V. 12); „... des Leibes, zu seiner Selbstaufbauung in Liebe“ (V. 16).

1. Petrus 4,10-11

1. von Gott: „je nachdem einer eine Gnadengabe empfangen hat“; und „aus der Kraft, die Gott darreicht“ (V. 10 und 11)
2. für Gott: „damit in allem Gott verherrlicht werde“ (V. 11)
3. füreinander: „dient einander“ (V. 10).

4. Ein Überblick über die verschiedenen Gaben

Wenn wir Römer 12; 1. Korinther 12 und Epheser 4 zusammen nehmen, können wir folgende zwanzig Gaben auflisten:

1. Apostel (2x)
2. Propheten; Prophezeien (4x)
3. Evangelisten
4. Hirten
5. Lehrer; Lehren (3x)
6. Dienst
7. Ermunterung / Ermahnung
8. Mitteilen
9. Vorstehen
10. Barmherzigkeit
11. Wort der Weisheit
12. Wort der Erkenntnis
13. Glaube
14. Gnadengaben der Heilungen (2x)
15. Wunderwirkungen (2x)
16. Unterscheidungen des Geistes
17. Arten von Sprachen (2x)
18. Auslegung d. Sprachen (2x)
19. Hilfsleistungen
20. Regierungen / Lenkungen

Einige Beobachtungen zu Römer 12

In Römer 12 werden Aufgaben oder Dienste genannt, die wir schwerlich als besondere Geistesgaben bezeichnen können, d. h. als Gaben, die nur bestimmten Christen aber nicht allen Christen gegeben sind. **Ermuntern** und **Ermahnen** sollen alle; das sagt Paulus selbst im

gleichen Brief, nämlich in Römer 15,14:

„Ich bin aber, meine Brüder, auch selbst betreffs euer überzeugt, dass auch ihr selbst voll Gütigkeit seid, erfüllt mit aller Erkenntnis und fähig, auch einander zu ermahnen.“

Mitteilen ist Vorrecht und Pflicht eines jeden Christen. Schwerlich können wir behaupten, bestimmte Christen hätten die „Geistesgabe der Freigebigkeit“. Alles, was Paulus in 2. Korinther 8 und 9 sagt, widerspricht dem. Wenn wir den ganzen Abschnitt in Römer 12 lesen, stellen wir fest, dass Paulus von Hingabe an den Herrn und an die Brüder redet. Ein jeder ist von Gott befähigt, Gott und den Geschwistern zu dienen. Wir sollen unsere Möglichkeiten nutzen, sei es, dass wir unsere besondere Gabe (wie etwa Weissagung oder Lehren oder Vorstehen) gebrauchen, sei es, dass wir die uns allen gemeinsamen Möglichkeiten und Fähigkeiten einsetzen (wie etwa Dienen, Ermahnen, Geben oder Barmherzigkeit üben).

Einige Beobachtungen zu 1. Korinther 12

In 1. Korinther 12,46 sagt der Apostel:

„Es sind aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten von Diensten, und derselbe Herr; und es sind Verschiedenheiten von Wirkungen, aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt.“

Er spricht hier von drei Dingen: von „Gnadengaben“, von „Diensten“ und von „Wirkungen“. Daher müssen wir nicht annehmen, alle in den nachfolgenden Versen genannten Dinge seien Geistesgaben. Das Wort der Weisheit und das Wort der Erkenntnis sind gewiss „Wirkungen“ des Heiligen Geistes. Schaffen wir nicht unnötige Schwierigkeiten, wenn wir uns darauf versteifen, es müsse so etwas wie eine Geistesgabe geben, die „das Wort der Weisheit“ heißt? Ist es nicht viel besser zu sagen, dass der Heilige Geist immer wieder ein solches Wort eingeben kann, wo es gerade notwendig

dig ist. Wir sollen die Hauptsache zur Hauptsache machen. Wenn wir das Woher und das Wozu der Gaben verstehen und beherzigen, werden wir vor den vielen Problemen und Auseinandersetzungen bewahrt bleiben, die in unserer Zeit mit diesem ganzen Thema einhergehen.

Römer 12,18

1. für Gott: „eure Leiber darzustellen als ein Schlachtopfer“ (V. 1)
2. von Gott: „wie Gott einem jeden zugeteilt hat“ (V. 3)
3. füreinander: „wir sind Glieder voneinander“ (V. 5)

1. Korinther 12,1-11

1. für Gott: „Jesus ist Herr“ (V. 3); alles ist für ihn: „derselbe Herr“ (V. 5)
2. von Gott: alles ist durch ihn: „derselbe Geist“ (V. 4); alles ist aus ihm: „derselbe Gott“ (V. 6)
3. füreinander: pros to sympheron = „zum gemeinsamen Nutzen“ (V. 7); „Sorge füreinander“ (V. 25) = „zur Erbauung der Gemeinde“ (14,12).





ist, und dass er das bei jeglichem Gläubigen tun kann? Und hätten wir hier nicht einen Hinweis, wie wir die eigentlich immer unbefriedigenden Erklärungen zur „Gabe des Glaubens“ auf einem einfacheren und einleuchtenderen Weg verstehen können? Der Glaube ist das Teil eines jeden Gläubigen; dieser wird aber durch Gottes Geist geweckt, und er wird durch Gottes Geist belebt und genährt.

Es fällt allen auf, die sich mit den Geistesgaben beschäftigt haben, dass immer das gleiche Beispiel für die „Gabe des Glaubens“ angeführt wird, nämlich Georg Müller. Ich befürchte, wir tun dem Mann damit Unrecht. Wollte er denn durch sein Glaubensleben nicht gerade das Gegenteil demonstrieren, dass nämlich Gott den Glauben eines jeden Kindes Gottes belohnt. Ich bin ziemlich sicher, dass er sich deutlich gegen die Erklärung gewehrt hätte, er habe eben die „Gabe des Glaubens“ besessen, und man dürfe nicht erwarten, dass alle Kinder Gottes ein solches Leben aus dem Glauben führen könnten.

Einige Beobachtungen zu Epheser 4 und 1. Petrus 4

Die in Epheser 4,11 beschriebenen fünf Gaben unterscheiden sich von den übrigen in der Weise, dass sie Bezeichnungen für Personen sind. Die Gaben sind hier die Personen, die der erhöhte Herr seiner Gemeinde gegeben hat. Es ist bemerkenswert, dass die Gaben hier nicht Geistesgaben heißen; es wird im ganzen Abschnitt Epheser 4,7-15 der Heilige Geist nicht ein einziges Mal erwähnt. Es ist nur vom Herrn Jesus, vom Haupt der Gemeinde, die Rede.

Für uns bleibt wichtig: Die verschiedenen Gaben und Dienste haben auch heute das große Ziel: Christus zu verherrlichen (1. Korinther 12,3b), und die Gemeinde zu erbauen, bis sie einmal vollendet sein wird. (1. Korinther 14,12; Epheser 4,12-15).

Benedikt Peters



Das Sommerfest, das ins Wasser fiel oder - Was passiert, wenn Gaben vernachlässigt werden?

Es regnete in Strömen. Eigentlich eher ungewöhnlich für Mitte Juni. Fünfzehn Jungscharler standen triefnass vorm verschlossenen Gemeindehaus. Die restlichen zehn Banausen kamen sowieso zu spät. Frank hatte vergessen, dass er heute mit Abholen dran war. Aber Peter hatte sich schon auf den Weg gemacht.

Verschiedene Nieser und Huster kündigten eine Erkältungswelle an. Aber dafür gab es ja dann später Antibiotikum. Endlich hatte jemand einen Schlüssel aufgetrieben. Das Hausmeisterehepaar war kurzfristig zum Einkaufen gefahren und hatte den Termin verschwitzt.

Das Gemeindehaus wirkte verlassen. Lediglich der Geruch der ungeputzten Toiletten deutete darauf hin, dass das Gebäude nicht gänzlich unbewohnt war. Auch der Zustand der Jungscharräume bewies eindeutig, dass bis vor kurzem hier Leben existierte. Also erst einmal aufräumen. Schließlich sollte es ein Super-Sommerfest werden.

Dummerweise regnete es. Auf ein Schlechtwetterprogramm hatte man sich nicht eingestellt. „Wir haben doch gebetet und man muss ja auch mal zeigen, dass man Glauben hat!“

„Sollen wir zunächst mal

singen?“ Die Begeisterung hielt sich in Grenzen. Tanja packte die Klampfe aus. An die gerissene D-Seite hatte sie sich längst gewöhnt. „Machen wir Wunsch-Hitparade.“ Das erste Viertel des Sommerfestes war gerettet. Und Sven hatte jetzt genügend Zeit seine Andacht auf die veränderte Situation anzupassen. Da seine Andacht ganz auf dem Spielen aufgebaut war, musste er umdisponieren. „Vielleicht sollte ich Noah machen, das hatten wir schon über ein Jahr nicht mehr und außerdem passt das Thema zum Wetter.“ Das mit dem Spieleparcours hätte sowieso nicht geklappt, weil Peter vergessen hatte, den Anhänger auszuleihen, mit dem sie die Spiele transportieren wollten.

„Was fällt euch zum Thema 'Noah' ein?“ fragte Peter die mittlerweile getrockneten Kinder. Brainstorming ist immer gut, man muss die Kids beteiligen. Neben „Arche“, „Flut“ und „Tiere“ kamen auch noch Stichworte wie „besoffen“ oder „Dinosaurier“, was er weniger verwendbar fand. Irgendwie rettete er sich durch die Andacht, mit dem festen Vorsatz, sich im nächsten Jahr besser vorzubereiten.

Spielerischer Höhepunkt des Sommerfestes war dann „Wer wird Jungschar-Millio-



när“. Tanja hatte während der Andacht die Fragen zusammengestellt. Aber irgendwie waren die Mädler und Jungen zufrieden.

Da das Würstchengrillen nun auch ins Wasser fiel, wurden die Kids kurzerhand zu McDonalds verfrachtet. Die Gemeinde soll ruhig mal was für die Kinderarbeit springen lassen.

Auf der Rückfahrt wollte Benjamin noch mit Sven sprechen. Bennie hatte fürchterlichen Zoff zu Hause. Leider konnte Sven jetzt gerade ziemlich schlecht, denn in einer Stunde lief der neue Bruce-Willis-Film im Kino an. Und man will ja seine Kumpel nicht versetzen. Also musste Bennie bis zum nächsten Mal warten.

Das Sommerfest hatten die Jungscharler nach einiger Zeit vergessen, wofür die Mitarbeiter auch durchaus dankbar waren. Aber so kann es geschehen, wenn Gaben vernachlässigt werden, und das nicht nur in der Jungschararbeit.

Ralf Kaemper 

„Diese alle verharrten einmütig im Gebet.“ Apostelgeschichte 1,14

Die Apostelgeschichte ist zugleich eine Geschichte des Gebets. In keinem anderen Buch der Bibel werden so oft Gebete erwähnt wie hier. Begeben wir uns kurz zu den einzelnen Gebetsstationen nur in den ersten vierzehn Kapiteln.

- Sofort nach der Himmelfahrt des Herrn begaben sich die Jünger nach Jerusalem, gingen in den Obersaal, wo sie sich aufzuhalten pflegten und verharrten dort mit einigen anderen im Gebet.
- Unter Gebet wählten sie Matthias als Nachfolger von Judas aus.
- Zu Pfingsten waren sie wieder zusammen, gewiss nicht ohne Gebet.
- Alle zu Pfingsten gläubig Gewordenen verharrten weiterhin im gemeinsamen Gebet und lobten Gott.
- Petrus und Johannes gingen zur Stunde des Gebets in den Tempel - natürlich um zu beten.
- Der dabei geheilte Lahme sprang vor Freude umher und lobte Gott.
- Als Petrus und Johannes nach ihrer ersten Festnahme und Verwarnung wieder zur Versammlung kamen, beteten alle derart hingegen, dass sich „die Stätte bewegte, wo sie versammelt waren“.
- Als Probleme bei der Versorgung von Witwen auftraten, empfahl Petrus, „Diakone“ auszuwählen und bekräftigte, dass die Apostel weiter im Gebet verharrten wollten.
- Die ausgewählten Diakone wurden anschließend unter Gebet in den Dienst gestellt.
- Stephanus betete sterbend für seine Feinde, die ihn steinigten.
- Petrus und Johannes beteten in Samaria, damit die durch Philippus Erweckten den Heiligen Geist empfangen.
- Simon, dem Zauberer, riet Petrus dort dringend, um Buße und Vergebung zu beten.
- Nachdem Saulus vor Damaskus dem Herrn begegnet war und als Blinder in die Stadt geführt werden musste, fastete und betete er dort in seinem Quartier.
- In Joppe betete Petrus an der Bahre der verstorbenen Tabita und sie wurde wieder zum Leben erweckt.
- Von dem römischen Hauptmann Kornelius berichtet Lukas, dass er allezeit zu Gott betete.
- Auch als Gast bei dem Gerber Simon in Joppe zog sich Petrus auf das Dach zurück, um zu beten.
- Als nach der Predigt des Petrus bei Kornelius die dort Versammelten von Gott mit dem Heiligen Geist beschenkt wurden, lobten sie Gott.
- In Jerusalem berichtete Petrus den Geschwistern von dem Werk Gottes bei Kornelius. Ihre Reaktion: Sie verherrlichten Gott.
- Nachdem Petrus durch Herodes Agrippa verhaftet worden war, betete die Gemeinde in Jerusalem anhaltend für ihn zu Gott.
- Unter Gebet und Fasten wurden in Antiochien Paulus und Barnabas zu ihrem Missionsdienst entlassen.
- In den neu gegründeten Gemeinden setzten Paulus und Barnabas Älteste ein und befahlen sie unter Gebet der Gnade des Herrn an.

„Die Taten der Apostel“ ist im Urtext dieser zweite Brief des Lukas überschrieben. Und tatsächlich sind es erstaunliche Taten, die die Apostel oft unter Einsatz ihres Lebens vollbracht haben. Doch sie wussten auch: Ohne Gebet wäre jeder noch so hingeebene Einsatz vergeblich gewesen.

Wie sieht es heute mit unserem Einsatz im Dienst für Gott aus? Und wie intensiv unterstützen wir jeden Einsatz durch unser Gebet?

„Mit allem Gebet und Flehen betet zu jeder Zeit im Geist ... auch für mich“, schreibt Paulus (Epheser 6,18).

Durch seinen Geist vollbringt Gott sein Erlösungswerk in dieser Welt. Er bedient sich dabei jedoch derer, die selbst die Erlösung erfahren haben, und zwar ihres Einsatzes - und ihrer Gebete.

Otto Willenbrecht

Überreich beschenkt

Das Potential eines Menschen an natürlichen und geistlichen Gaben

Ein alter Lehrer, so wird erzählt, verbeugte sich jedes Mal, wenn er die Klasse betrat, vor seinen Schülern. Auf dieses Verhalten hin angesprochen antwortete er: Ich verbeuge mich vor einem potentiellen Einstein oder Goethe unter meinen Schülern. Wer weiß denn, was in ihnen steckt?

Der Mensch - mehr als seine Gene

Als Francis Collins, der Direktor des Human Genom Projekt (Projekt zur Entschlüsselung der menschlichen Gene) im Februar 2001 mit der Bekanntgabe der gelungenen Entschlüsselung vor die Welt- presse trat, sagte er: Diese neuen Erkenntnisse werden uns nicht helfen, die geistliche Seite des Menschseins zu verstehen, noch zu wissen, wer Gott ist oder was Liebe bedeutet. Francis Collins, ein überzeugter Christ, wollte damit sagen, dass der Mensch mehr ist, als ein biologisch determiniertes, d.h. von seinen Genen bestimmtes Wesen.

Wir sind im Bilde Gottes geschaffen und von seinem Geist berührt. Damit hat er uns in seiner Liebe die Würde und Freiheit verliehen, verantwortlich handelnde Wesen zu sein und keine programmierten Roboter. Wir sind zur Gemeinschaft mit ihm geschaffen und nicht nur dazu, unsere Gene an die nächste Generation weiterzugeben, um unsere Art zu erhalten.

Jeder Mensch ein Unikat

Es ist wahr, niemand von uns hat sich sein Leben ausgesucht. Es wurde ihm ge-

schenkt. Unser Aussehen, unser Geschlecht, charakterliche Anlagen, Begabungen, Talente, das alles ist Schöpfungsgut, d.h. es ist uns vom Schöpfer sozusagen in die Wiege gelegt. Es ist die uns geschenkte Grundausrüstung für unser Leben und die gilt es im Sinne des Schöpfers zu entfalten und zu nutzen. In der Regel ist dies ein staunenswertes Potential an Gaben und Möglichkeiten und wir können nur bewundernd mit dem Psalmisten ausrufen: „... ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin“. (Psalm 139,14).

In liebevoller Weise hat Gott einen jeden von uns ganz individuell geschaffen und mit Gaben und kreativen Möglichkeiten ausgestattet. Niemand gleicht dem anderen. Jeder ist ein Unikat, sozusagen eine Jubiläumsausgabe und er soll in dieser seiner einmaligen und unverwechselbaren Art den Schöpfer ehren, indem er das Beste aus seinen geschenkten Gaben und Möglichkeiten macht.

Die Freude an meinen Gaben

Als wertvolle, geliebte Kreation Gottes sind wir aufgerufen, ihm in einmaliger Weise zu dienen, entsprechend unserer individuellen Ausstattung. Es ist unsere Aufgabe, das ins Leben umzusetzen, was Gott in uns hineingelegt hat und verantwortlich damit umzugehen. Das darf durchaus zu unserer eigenen Freude und Erfüllung geschehen. Ich darf mich doch freuen an meiner musikalischen Begabung oder wenn mir ein Kunstwerk gelingt oder wenn andere gerne meine Nähe suchen, weil ich eine fröhliche Ausstrahlung



habe. Es darf mich mit Genug- tuung erfüllen, wenn Men- schen meinen Rat suchen und ich merke, wie mir Führungs- aufgaben zuwachsen, weil das offensichtlich meiner Bega- bung entspricht. Diese Dinge können ein Leben reich ma- chen, ihm einen Sinn und Er- füllung geben. Aber die Ab- sicht des Schöpfers geht doch darüber hinaus. Nicht nur für uns selbst, auch zur Freude anderer, zur Förderung und Bereicherung der Gemein- schaft, hat Gott uns ausgerüs- tet und beschenkt. Nur im Teilen und Mitteilen werden Gaben im Sinne des Gebers wirksam und kommen zu ihrem Ziel. Alles andere ist egoistische Verengung und wird mir selbst zum Schaden.

Gott gebraucht unsere natürli- chen Gaben

Als Jünger Jesu sind wir in besonderer Weise eingeladen, unsere Gaben zur Ehre Gottes und zum Nutzen der anderen einzusetzen. Der Schöpfer hat uns ja nicht nur unser Leben mit allen Anlagen und Mög- lichkeiten gegeben, sondern uns mit Jesus und seinem

Nur im Teilen und Mitteilen werden Gaben im Sinne des Gebers wirksam und kommen zu ihrem Ziel. Alles andere ist egoistische Verengung und wird mir selbst zum Schaden.



Opfer am Kreuz ein noch unendlich kostbareres Geschenk gemacht. Durch ihn bin ich Gottes Kind, darf Glied in seiner Gemeinde sein und von dieser Gemeinschaft getragen werden. Er hat mir seinen Geist gegeben und will mich positiv verändern. Ich darf auf Hoffnung leben und darum werde ich mit dem Psalmisten fragen: Wie kann ich dem Herrn vergelten, was er für mich getan hat? (Psalm 116,12) Aber wer so fragt, weiß auch die Antwort: Stehe ihm zur Verfügung. Hilf mit, sein Reich zu bauen. Setze dafür alles ein, was dir zur Verfügung steht. Jeder Dienst in der Gemeinde oder an anderen Menschen ist eine Gelegenheit Gott zu loben, ihm zu danken und zu vergelten, was er für mich tat.

Hier ist nun jeder zunächst einmal mit seinen von Gott geschenkten natürlichen Gaben und Fähigkeiten gefordert. Wer sein Leben Jesus anvertraut und sich unter die Führung seines Geistes stellt, wird lernen im Sinne dieses Geistes zu leben und zu handeln. Damit werden auch unsere natürlichen Anlagen, cha-

rakterlichen Stärken und Fähigkeiten geheiligt, d.h. Gott ausgeliefert und damit seinem Reich nutzbar gemacht (Epheser 2,10). Aber auch charakterliche Schwächen und negative Tendenzen müssen nicht einfach bleiben. Ich muss nicht resignieren. Hier ist Selbstdisziplin nötig und möglich. Ich kann Veränderung wollen, darf mich entwickeln und mit Gottes Hilfe negative Anlagen überwinden und wachsen. So komme ich auf den guten Weg, den Gott für mich vorgesehen hat, der Weg für heute, für morgen, für das nächste Jahr, für mein ganzes Leben.

Ich werde erfahren, wie Gott nutzbar macht, was ich ihm zur Verfügung stelle. Wer führt (leitet), wird z.B. auf Gottes Ziele hin führen, wer musiziert, zu seiner Ehre singt und spielt, wer redet, wird Gottes Liebe verkünden, wer organisiert, zur Förderung und zur gesunden Entwicklung der Gemeinde beitragen.

Da gibt es keine Frage. Jeder in der Gemeinde ist hierzu eingeladen, ausgerüstet und darum gefordert. Auch der Schlichteste hat noch etwas anzubieten als seinen Beitrag. Leben wir das in unseren Gemeinden? Ist hierfür Raum? Es ist manchmal mühsam, auch dem weniger Begabten unter uns Raum für seinen Beitrag zu geben, ihn zu ermuntern und herauszufordern, denn wir wollen doch möglichst effektiv sein. Trotzdem sollten wir dies im Blick haben. Denn letztlich ist es nicht die brillante Begabung, die etwas im Reiche Gottes bewirkt, sondern das Gott hingebene Herz, in dem sein Geist Raum hat.

Geistesgaben befähigen zu besonderem Dienst

Nun spricht die Bibel auch von Gaben, die Gottes Geist neu schenkt, wenn ein Mensch sich zu ihm bekehrt. Sie sind nicht einfach aus dem Charakter und den natürlichen Anlagen eines Menschen heraus zu erklären, sondern im besonderen Sinne Charismen, d.h. vom Geist beson-

ders geschenkt. Ich denke z.B. an die Gabe der Weissagung, der Krankenheilung oder der Unterscheidung der Geister ... Auch hier schenkt Gott wie er will und rüstet so Männer und Frauen zu besonderen Diensten aus. Ich glaube nicht, dass diese Gaben immer in spektakulärer Weise sichtbar und wirksam werden, sondern dass manches in unseren Gemeinden einfach geschieht, dass z.B. das lösende Wort in einer schwierigen Situation von Gottes Geist geschenkte Weisheitsrede war. Wir können Gott nicht vorschreiben, wie und was er wirkt. Das gilt sowohl in dem Sinne, dass wir gewisse Gaben aus der Zeit des Neuen Testaments einfordern und verfügbar machen wollen. Wir können Gott allerdings auch nicht vorschreiben, dass er in bestimmter Weise nicht mehr wirken kann.

Wenn der Apostel Paulus sagt: „Eifert um die größeren Gnadengaben ...“ (1.Korinther 12,31) und dann fortfährt, die Liebe (Agape) als den noch besseren Weg anzubieten, dann sicher nicht, um das eine gegen das andere auszuspielen. Sondern nur da, wo Jesu Liebe Raum hat im Herzen des Einzelnen wie auch in der Gemeinde, wird auch viel Raum sein für alle geistgewirkten Gaben.

Peter Seewald



Gott macht nutzbar, was ich ihm zur Verfügung stelle.

Wer führt, wird auf Gottes Ziele hin führen, wer musiziert, zu seiner Ehre singt und spielt, wer redet, wird Gottes Liebe verkünden, wer organisiert, zur Förderung und zur gesunden Entwicklung der Gemeinde beitragen.



Deutsche Angst

„Durch Todesfurcht der Knechtschaft unterworfen“ (Hebräer 2,15)
Gedanken zur Aktualität eines Bibelverses

Ein kurzer Zeitungstext aus dem „Kölner Stadtanzeiger“ im Sommer des Jahres 2001 brachte mich dazu, mich mit dem Thema „Angst“ näher zu befassen. Das war einige Zeit vor den New Yorker Anschlägen, Ereignisse, von denen manche Leute sagen, dass nun nichts mehr so sein werde wie es einmal war.

Inzwischen sind die Zeitungen voll von Artikeln zum Thema „Angst“ und kluge oder weniger kluge Dinge werden dazu gesagt. Die Angst, von der anlässlich der Terroranschläge und Bakterienbriefe geredet wird, hängt aber ursächlich nur teilweise mit diesen Ereignissen zusammen. Natürlich wird der Zuschauer sich angesichts der Bilder von Menschen, die aus den obersten Stockwerken des World Trade Centers springen, einmal mehr der Tatsache bewusst, dass das Leben ein Hauch und Sterben und Tod eine ganz schreckliche Sache ist.

Doch gehören solche Situationen wie die in New York seit jeher zu unserer Lebenswirklichkeit. Jedes Erdbeben, jeder Tunnelbrand, jedes Fahrungsunglück hat prinzipiell dieselbe Qualität. Die Menschen, die bei einem Unglück dahingerafft werden, haben keine Zeit mehr zu fragen, wodurch das Unglück hervorgerufen wurde, sie haben mit ihrem eigenen Sterben genug zu tun. Ob ein Terrorist oder ein fußball-süchtiger Fährschiffkapitän verantwortlich zeichnet, ob das Unglück absichtlich oder fahrlässig herbeigeführt wurde, ist dann nicht mehr wichtig. Entscheidend ist in dieser Situation, dass ein einzelnes, individuelles Leben an sein Ende gekommen ist und die Schwelle des Todes überschritten werden muss.

Vermutlich wären die Men-

schen aber nicht wesentlich anders daran, wenn man ihnen definitiv sagen könnte: Der Staat hat wieder alles im Griff, keine Flugzeugattentate, keine Milzbrandanschläge mehr! Sicher würde sich die allgemeine Seelenlage aufhellen und das Leben wieder in geordnete Bahnen zurückkehren. Es bleibt aber schon etwas, was nach der Rückkehr der Spaßgesellschaft nicht verschwindet. Eine Erfahrung wird weiter wirken, die durch die Ereignisse nicht entstanden ist, wohl aber mit besonderer Wucht ins Bewusstsein gehoben wurde. Es ist die Erfahrung, dass der Mensch ein ganz vergängliches Wesen ist. Das aber müsste die Menschheit ja eigentlich schon seit längerem wissen und sie weiß es auch. Schließlich unterscheidet sich der Mensch vom Tier dadurch, dass er von seiner Sterblichkeit weiß.

Ein Widerspruch wird hier im Verhalten der gegenwärtigen Gesellschaft erkennbar. Einerseits ist sie sich ihrer eigenen Vergänglichkeit bewusst, andererseits aber reagiert sie auf die New Yorker Ereignisse mindestens zum Teil so, als ob ihr zu erstem Mal bewusst würde, wie es um sie bestellt ist. Wenn das zutrifft, legt das die Vermutung nahe, dass weniger ein Erkennen stattfindet als ein Erinnern, ein Wiedererkennen von etwas, das man eigentlich schon immer gewusst, aber absichtlich vergessen hat. Absichtliches Vergessen aber ist genau betrachtet ein Widerspruch in sich. Wenn man etwas vergessen will, handelt es sich um ein Verdrängen. Man will etwas nicht wahrhaben. Nun aber sitzt man vor dem Fernsehbild und sieht, wie die Maschine sich in das World Trade Center hineinbohrt. Jetzt kann man nicht mehr darüber hinwegsehen und

„Da die Menschen unfähig waren, Tod, Elend, Unwissenheit zu überwinden, sind sie, um glücklich zu sein, übereingekommen, nicht daran zu denken.“

Blaise Pascal

das, was man zwar nicht bestritt, aber aus dem eigenen Denken und Fühlen verbannt hatte, tritt klar, unzweideutig und unwiderleglich in das Bewusstsein: Mensch, du bist sterblich! Ein Schritt ist zwischen mir und dem Tode.

Für die westliche Zivilisation war dieses Ereignis doppelt schlimm. Zum einen waren 6000 Tote und ihre Hinterbliebenen zu betrauern. Des Weiteren, und das war für diese Zivilisation viel schlimmer, wurde sie aufgestört aus ihrem „way of life“ (Lebensweise). Der Weg des unbeschränkten Lebensgenusses, in dem sich vorzugsweise die Menschen des Westens eingerichtet haben, war nicht mehr so fröhlich zu begehen wie vorher. Man könnte die Ge-

Todes nicht stellen zu müssen. Der Mensch lässt sich die Zeit wegnehmen. So hat er sie dann nicht mehr und kann kaum noch über sich und sein Leben nachdenken.

Ereignisse wie die von New York haben nun die Eigenheit, solche Lebenskonzepte nachhaltig durcheinander zu bringen. Das auf ständiges Wohlbefinden ausgerichtete Leben erweist sich als eine Schlittschuhpartie auf dünnem Eis. Unter den Erschütterungen solcher Ereignisse zerbricht es. Der große Schrecken nimmt die Menschen wieder gefangen. Die Erkenntnis, dass wir mitten im Leben vom Tod umgeben sind, lässt sich nicht mehr leugnen. Nur langsam und unter Anstrengung gelingt es, sich der Majestät solcher Ereignisse aufs Neue zu entziehen. Die Schrecken wirken nach. Als dunkle Lasten liegen sie auf der Seele und beeinflussen die psychische Befindlichkeit ganzer Gesellschaften.

Doch bedarf es nicht unbedingt solcher Katastrophen, um Furcht und Schrecken zu erregen. Der Schatten des Todes liegt auch ohne solche Ereignisse wie eine Decke auf dem Leben der Menschen. Dass das nicht aus der Luft gegriffen ist, belegt die zu Anfang erwähnte Zeitungsnotiz, die schon vor dem 11. September, im Wirtschaftsteil des „Kölner Stadtanzeigers“ zu lesen war: **„Den Deutschen fehlt es an Lebensfreude.“**

Lächeln die Deutschen zu wenig - und bremsen sie damit das Wirtschaftswachstum? In einem Brief an den Kanzler Schröder zieht der scheidende Chefredakteur der „Financial Times Deutschland“, Andrew Gowers, eine Bilanz seines Aufenthaltes in Deutschland: Vor allem ein psychologisch bedingter „Mangel an Investi-

„Sorglos eilen wir in den Abgrund, nachdem wir etwas vor uns aufgebaut, was uns hindert, ihn zu sehen.“

Blaise Pascal

tions- und Kauflust durch fehlende Lebensfreude“ behindert den Aufschwung. Der Brite schreibt: „Vielleicht richtet dieses Symptom ähnlichen Schaden an wie der rigide Arbeitsmarkt und die hohen Lohnnebenkosten. Vielleicht würde die Kaufkraft steigen, wenn die Leute tatsächlich jeden Tag mit einem Schmunzeln im Gesicht zur Arbeit oder zum Einkaufen gingen.“

... Das heißt doch: Mit der Lebensfreude der Deutschen ist es nicht so weit her. Sie sind nicht voller Zuversicht und Optimismus, sondern gelähmt vom Gegenteil dessen, was Lebensfreude ist, der Todesfurcht. Sie ist es, die die Menschen lähmt und davon abhält, das Lächeln auf dem Gesicht zu tragen, das sich dieser Journalist wünscht und das für ihn das äußere Kennzeichen einer grundsätzlich optimistischen Lebensauffassung ist. Für mich ist es durchaus nachvollziehbar, wenn der Autor des Briefes auch die relative Kaufunlust der Deutschen darauf zurückführt. In den letzten zwanzig Jahren finden sich viele Ereignisse, in denen die Deutschen sich als besonders von Angst gepeinigt darstellten. In der angelsächsischen Presse wurde die „german Angst“ zu einem festen Begriff, so auffällig war das Verhalten großer Teile der deutschen Öffentlichkeit. Von den Betroffenen wurde diese Angst mit politischen, ökologischen oder wirtschaftlichen Missständen erklärt, obwohl das Verhalten vieler Menschen eher den Schluss zuließ, dass die Angst das Primäre war und diese sich nur ein Ereignis suchte, an dem sie sich festmachen konnte. So wird die elementare Angst vor dem Tod geleugnet und umfunktioniert in eine Angst vor einem realen

sellschaft mit einer Person vergleichen, die unsanft aus einem Traum geweckt wird. Sie wird gezwungen, sich der Wirklichkeit zu stellen, und die ist nicht so schön ist wie das, was der Schlafzustand an Traumbildern zu bieten hatte. Der moderne westliche Lebensstil, nicht nur der amerikanische auch der deutsche, lässt sich als groß angelegter Versuch verstehen, die Realität des Todes zu verdrängen. Vielfältig sind die Formen, in denen das geschieht. Vor allem ist es die breit gefächerte Unterhaltungskultur, die die Aufgabe übernommen hat, unter dem Menschen ein Netz von „events“ (Ereignisse) auszubreiten, um ihn darin gefangen zu halten und ihm zu helfen, sich der Realität des





Problem. Das aber ist Verdrängung, angestregtes Übersehen eines Faktums, das eigentlich nicht zu übersehen ist. Der Tod ist da und präsentiert sich als fortwährende Bedrohung des Lebens. Für den „gott-losen“ Menschen ist dieses Leben aber nun alles, was er hat, sein wertvollstes Gut. Nichts bleibt ihm, wenn er das Leben verliert.

Von hier aus lassen sich noch andere Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit verstehen. Die Debatte um die wissenschaftliche Verwendung embryonaler Stammzellen macht deutlich, wie die Todesfurcht auch hier das menschliche Handeln bestimmt. Es geht in dieser Debatte um die Frage, ob menschliche Embryonen, zu Forschungszwecken verwendet, also „verbraucht“ werden dürfen. Im Kern geht es dabei um die „Verlängerung des Lebens der Lebenden“ auf Kosten werdenden Lebens. Die Lebenden sind drauf und dran, ihre (Lebens-)Interessen, koste es was es wolle, durchzusetzen und sei es auf Kosten von Embryonen. Also muss man denen ein Existenzrecht absprechen, um sie mit beruhigtem Gewissen einer Sonderbehandlung zuzuführen. Auffällig ist an dieser Debatte, wie angestrengt die Teilnehmer den fatalen Parallelen zum Nationalsozialismus aus dem Weg zu gehen suchen, obwohl diese sich ständig anbieten. Für die Verlängerung des Lebens ist diese Gesellschaft bereit, jeden Preis zu zahlen, auch jeden moralischen. Ein Wort von Dietrich Bonhoeffer, das die Überlegungen zu diesem Sachverhalt hier abschließen soll, wurde bezeichnenderweise zu NS-Zeiten geschrieben. Es gewinnt eine neue prophetische Qualität:

„Wo der Tod das Letzte ist, dort ist das irdische Leben alles oder nichts. Das Trotzen auf irdische Ewigkeiten gehört dann zusammen mit einem leichtfertigen Spielen mit dem Leben, krampfhaftes Lebensbejahung mit gleichgültiger Lebensverachtung. Nichts verrät die Vergötzung des Todes deutlicher als wenn eine Zeit für die Ewigkeit zu bauen be-

anspruch und doch in ihr das Leben nichts gilt, wenn man große Worte spricht über einen neuen Menschen, eine neue Welt, eine neue Gesellschaft, die heraufgeführt werden soll, und wenn dieses Neue alles nur in einer Vernichtung des vorhandenen Lebens besteht. Die Radikalität des Ja und des Nein zum irdischen Leben offenbart, dass nur der Tod etwas gilt. Alles erraffen oder alles wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt.

Wo aber erkannt wird, dass die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet, dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten, dort nimmt man vom Leben, was es gibt, nicht Alles oder Nichts, sondern Gutes und Böses, Wichtiges und Unwichtiges, Freude und Schmerz, dort hält man am Leben nicht krampfhaft fest, aber man wirft es auch nicht leichtsinnig fort, dort begnügt man sich mit der bemessenen Zeit und spricht nicht irdischen Dingen Ewigkeit zu, dort lässt man dem Tod das begrenzte Recht, das er noch hat.

Den neuen Menschen und die neue Welt aber erwartet man allein von jenseits des Todes her, von der Macht, „die den Tod überwunden hat.“ (Aus „Ethik als Gestaltung“ in „Ethik“, S. 83 i. Orig.)

Karl-Otto Herhaus 



Sie sind unsere Nachbarn geworden. In meiner Stadt bilden die Muslime über zehn Prozent der Bevölkerung. Ständig begegnen wir ihnen auf der Straße, in den Kaufhäusern und Betrieben. Manche Klassen haben fast mehr ausländische Schüler als deutsche und darunter besonders Muslime. Eine meiner Enkelinnen erlebt sie bedrängend mit kritischen Fragen nach ihrem Glauben. Norina nimmt schließlich solch eine junge Muslimin mit zu sich nach Hause und stellt mir nachdrücklich die Frage nach dem Unterschied zwischen Allah und unserem Gott. Aber bitte ganz einfach wünscht sie sich die Erklärung.

Hilflosigkeit

In einer der nächsten Bibelstunden in unserer Gemeinde müssen wir feststellen, dass die wenigsten Eltern dies ihren Kindern erklären könnten. Und im Religionsunterricht wird den Schülern vermittelt, dass beide Religionen und auch das Judentum letztlich denselben Gott hätten. Dabei wird über Jesus Christus geschwiegen. Aber gerade am Jesus-Bild in der Bibel und im Koran wird der krasse Unterschied zwischen Islam und christlichem Glauben deutlich. Was jedoch kann ein nicht biblisch gläubiger Religionslehrer den Schülern darüber authentisch sagen, wenn er selbst Jesus Christus als Gottes Sohn und Christus nicht kennt bzw. nicht glaubt? Und wird im Glaubenslehre-Unterricht in unseren Gemeinden das vermittelt, was für die Begegnung mit unseren muslimischen Nachbarn nötig ist? Können wir sie einladen zu unseren Zusammenkünften, vor allem die Jungen in unsere Jugendstunden, oder in unsere Hauskreise in der Nachbarschaft?

Wenn wir Glieder christusgläubiger Gemeinden und selber Christen sind, dann ist uns Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben und so der Mittler zum Vater und in Gottes Reich (Johannes 14,6). Und dann müsste uns die Heraus-

Wie begegnen Christen Muslimen?



forderung unserer muslimischen Nachbarn im Herzen brennen: unser Zeugnis von Jesus.

Aber sind sie nicht unsere Feinde?

Die Terror-Anschläge vom 11. September 2001 gegen die Supermacht USA sind doch von Muslimen verübt und sogar ausdrücklich religiös begründet und gerechtfertigt worden und sollen in variabler Weise fortgesetzt werden. Diese islamischen Kommandos (in Israel bereits eine geraume Weile mit Selbstmord-Anschlägen in Aktion) kämpfen als Diener Allahs für dessen Befehle nach dem Wort Allahs (d.i. der Koran), und zwar (so wörtlich der gegenwärtige Top-Terrorist Osama Bin Laden), bis die Amerikaner aus jedem islamischen Land rausgeworfen sind. Diese Gotteskämpfer (arab. Hisbollahs) wissen durch die Gnade Allahs, dass sie über die Juden und über die, die mit ihnen kämpfen, siegen werden. Und dieser Dschihad (Heilige Krieg) gilt damit auch der gesamten westlich-christlichen Welt.

Das ist in der Tat der Siegesruf im täglichen Bekenntnis der Muslime auf der ganzen Erde: Allah ist der Größte, und Islam bedeutet Unterwerfung unter Allah und seine Gebote. Das bringe der Welt den Frieden, so dass man gern Islam auch als Friede übersetzt.

So steht bei bibelkundigen Christen heute die Frage mehr denn je im Raum: Könnte von daher der Antichrist und sein Gewalt-Reich kommen? Ein Bin Laden könnte dieses Ziel

wollen wie andere nach ihm, so ja schon andere vor ihm mit der Absicht der Endlösung der Judenfrage und schließlichen Beseitigung der Christen.

Nicht Feinde - denn unser Gott ist die Allmacht der Liebe

In den Religionen können wir ein Suchen finden - nach Wahrheit und ein Streben nach Gott. Wer ist da Allah, wer war Mohammed, und wie kam er als Allahs höchster Prophet zum Dschihad - denn da fing der Heilige Krieg gegen Juden und Christen an und ist er auch fortgesetzt worden? Und es gab danach genau so die von der christlichen Kirche abgeseigneten Kreuzzüge gegen Muslime und Juden - während einer zweihundertjährigen mittelalterlich-christlichen Zeit des Abendlandes. Gibt es sie nicht heute noch in unterschiedlichen Variationen?

Was haben wir nun mit dem am 11. September - am Anfang dieses 21. Jahrhunderts - begonnen Terror-Krieg zu halten? Wer kämpft gegen wen und für welches Reich? Als Christen wissen wir, dass allein das Evangelium die Kraft Gottes zur Rettung ist - der Juden zuerst und auch der Nationen (Römer 1,16).

Es bedarf der Allmacht der Liebe Gottes, mit der Jesus ans Kreuz gegangen ist und mit seinem Sterben und Auferstehen die Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels überwunden hat.

Jesus ist im Koran groß beschrieben, und die Muslime haben das Verbot eines blasphemischen Jesus-Filmes in England durchgesetzt (nicht die Christen!); aber eben dieses fehlt im Gottesbild im Koran: Jesus als die persönliche Offenbarung dieser Allmacht der Liebe Gottes des Vaters durch seinen Sohn und in der Kraft seines Geistes.

So fürchten wir Muslime nicht als unsere Feinde, als Störende unserer Gesellschaft, als Allahs Selbstmord-Kommandos. Als unsere Nachbarn dürfen wir sie sehen als Menschen wie uns, zu denen der Gott der Bibel durch den Sohn und Christus Jesus ebenso kommen möchte zur Befreiung von der Gewalt der Sünde, des Todes und der Hölle.

So sind wir geradezu herausgefordert zum Gespräch der Liebe Gottes mit ihnen - zum Zeugnis von Jesus. Auch Muslime sehnen sich nach dieser Liebe; aber sie finden sie so wenig,

oft gar nicht, bei den Christen. Das ist unser Dilemma. Da brauchen wir in unseren Gemeinden und Häusern sowie ganz persönlich eine neue Erfüllung mit der ersten Liebe - mit dem Geist der Liebe Gottes, welche gerade auch Muslime voll einzubeziehen vermag in Gottes alles zusammenfassendes Gebot: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!

Von Gottes Liebe verändert

Ich erfahre diese Zeugnisse von Muslimen: Ich wurde Christ, weil mir die Liebe Gottes in Christen begegnete. Dadurch hat Barakas Ullah jetzt ein ganz neues, reales Gottesbewusstsein. Und unser Perser Azer erzählte mir, wie ihn die Geschwister in die Gemeinde aufgenommen haben mit einer Liebe, die er bis dahin nicht gekannt hatte. Auch der Johanna, die viele Jahre für Allah gekämpft, aber keine Liebe und Errettung aus ihren Nöten erfahren hatte, ist Jesus persönlich begegnet, und sie lebt jetzt zusammen mit ihren Söhnen als lebendiges Glied einer örtlichen Gemeinde. Es gibt viele Muslime, die sich in meinem Internet-Forum deutsche-muslima.de beteiligen, und Gebetskreise haben sich zur betenden Begleitung der Gespräche gebildet. Unsere Missionare gehen nicht nur hinaus zu den Muslimen in ihren eigenen Ländern, wir erleben hier unter den Studierenden geradezu einen Aufbruch zu ihnen in unserm Land - vor Ort.

Ernst Schrupp



Eine alte rabbinische Sichtweise



Warum beginnt die Bibel eigentlich mit der Schöpfungsgeschichte? Vor fast tausend Jahren zerbrach sich darüber Rabbi Shlomo Itzhaki den Kopf. „Hätte die Tora nicht mit den Worten beginnen sollen: ‚Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein‘ (2. Mose 12,2)?“ Schließlich ist dies das erste Gebot, das Israel gegeben wurde, überlegte der Rabbiner. Und die Heilige Schrift ist nicht dazu da, menschliche Spekulationen zu nähren, sondern die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk zu ordnen und zu festigen.

„Rashi“, wie der Name Rabbi Shlomo Itzhaki durch Zusammenfassen der Initialen heute kurz gefasst wird, gehört zu den einflussreichsten Autoritäten in der jüdischen Geschichte. Seine nüchternen und wortgetreue Schriftauslegung hat über Martin Luther weite Teile der Christenheit beeinflusst. Strikt suchte er zwischen wörtlicher Auslegung (pshat) und geistlicher Übertragung (drash) zu unterscheiden. Dabei betont Rashi, dass ihn vor allem der „pshat“ interessiert, weil der für das Verständnis des Wortes und Willens Gottes entscheidend sei. Bis heute ist sein Kommentar vielen jüdischen Bibelausgaben beigegeben.

Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Schöpfungsgeschichte findet Rashi in Psalm 111,6. „Die Kraft seiner Werke verkündigte er seinem Volk ...“, heißt es dort wörtlich übersetzt. Der mittelalterliche Rabbiner verstand das so: „Den Bericht seines Schöpfungswerkes ließ Gott seinem Volk verkündigen, um ihnen dadurch das Erbteil der Heiden zu geben“.

„Erbteil der Heiden“ nennt Rashi das Land Israel. Nüchtern wie die Bibel stellt er sich aller zionistischen Schwärme-

rei entgegen. Die Israeliten sind keinesfalls „Ureinwohner“ des Landes Israel. Niemals sind jüdische Siedler in ein leeres, unbewohntes Land gekommen. Auch Josua hatte das Land seinerzeit gewaltsam erobert.

Als Ureinwohner Kanaans erwähnt die Bibel die Volksstämme der Amalekiter, Amoriter, Anakiter, Geschuriter, Girgaschiter, Girsiter, Hetiter, Hiwiter, Jebusiter, Kadmoniter, Kanaaniter, Kenasiter, Keniter, Perisiter und Refaïter, die von den Israeliten vertrieben oder ausgerottet wurden. Mose fasste sie auf symbolische, heilige, vollkommene „sieben Nationen“ zusammen, „die größer und stärker sind als“ Israel (5. Mose 7,1). Noch zur Zeit des jüdischen Königs Josia sprach der Prophet Zefanja (2,5) zumindest vom Küstenstreifen als von „Kanaan“, dem „Philister Land“.

Folgerichtig bezeichneten sich die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob selbst nicht etwa als „rechtmäßige Besitzer“, sondern als „Ausländer und Gäste“, gerade auch gegenüber den „alteingewohnten Einheimischen“ (1. Mose 23,4; 28,4).

Seit der Zeit der Erzväter suchte Israel das Land zwischen Jordan und Mittelmeer immer wieder auf legale Weise zu erwerben. Abraham kaufte die Höhle Machpela in Hebron (1. Mose 23,1-20). Jakob erwarb das Land, auf dem er bei Sichem, dem heutigen Nablus, wohnte (1. Mose 33,19). Wie gerne hätte Israel sich selbst und der Welt bewiesen, dass es Eigentümer des verheißenen Landes ist.

Aber die Bibel bleibt dabei: „Ihr seid Fremdlinge und Beisassen“ (3. Mose 25,23). Das erklären nicht die Ureinwohner den Eindringlingen, sondern der Gott Israels seinem Volk noch vor dem Einzug ins gelobte Land in der Wüste Sinai durch Mose.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, im tiefsten Mittelalter, sprach ein Rabbiner von einer Zeit, in der das Volk Israel wieder ins Land Israel zurückkehren werde. Im deutschen Worms und im französischen Troyes lehrte Rashi, dass die Welt dem jüdischen Volk dann vorhalten werde: „Ihr seid Räuber, denn ihr habt das Land von sieben Nationen gewaltsam an euch gerissen!“ Nach geltendem Recht, auf das sich die Völkerwelt dann geeinigt haben würde, würden jüdische Siedlungen im Kernland Israels illegal sein, jüdische Siedler als Kriegstreiber bezeichnet werden.

Für eben diese Situation wollte der alte Rashi seine Schüler warnen. Die Stellung des Internationalen Roten Kreuzes und der



Europäischen Union hätten ihn kaum erstaunt. Vielleicht schon eher die Sprachlosigkeit des jüdischen Volkes auf diesen Vorwurf. Rabbi Shlomo Itzhaki wollte Israel die entscheidenden Argumente in dieser Auseinandersetzung an die Hand geben. Und eben dazu ist der Schöpfungsbericht notwendig. Auf den Vorwurf, jüdische Siedlungen im Kernland Israel seien Kriegsverbrechen, müsste Israel nach Rashi der Völkerwelt entgegen: „Die ganze Erde gehört dem Heiligen, gelobt sei er. Er hat sie geschaffen und er hat sie gegeben, wem er will. Nach seinem Wohlgefallen hat er das Land den heidnischen Völkern gegeben. Nach seinem Wohlgefallen hat er es ihnen wieder genommen und uns gegeben.“

Weil der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs alles erschaffen hat, ist „die Erde und was darin-

das Land Israel?



Zeitweise hat Gott „sein Land“ heidnischen Händen überlassen, weil „die Missetat der Amoriter noch nicht voll“ war (1. Mose 15,16); weil das jüdische Volk den Zorn Gottes auf sich gezogen hatte; oder auch solange „die Zeiten der Heiden“ noch nicht erfüllt sind (Lukas 21,24).

Frei, aus Gnaden, wie es seinem Wesen und Willen entspricht, gibt Gott das Land wem er will. Niemand kann sich das Land erobern oder verdienen.

„Ich habe euch ein Land gegeben, um das ihr euch nicht gemüht habt“, erklärt der einzig legitime Eigentümer des Landes, „und Städte, die ihr nicht gebaut habt, um darin zu wohnen, und ihr esst von Weinbergen und Ölbäumen, die ihr nicht gepflanzt habt“ (Josua 24,13).

Dem israelitischen Psalmsänger bleibt nur das Bekenntnis: „*Sie haben das Land nicht eingenommen*

nen ist“ sein Eigentum (Psalm 24,1), die ganze Erde. Das gilt aber in besonderer Weise für den kleinen Streifen Land zwischen Mittelmeer und Jordan, auf den der Herr „Acht hat“, auf den „die Augen des Herrn, deines Gottes, immerdar sehen vom Anfang des Jahres bis an sein Ende“ (5. Mose 11,12).

Gott klagt über das „was meine Seele liebt“, wenn es zerstört ist (Jeremia 12,7). Er eifert um „sein Land“, wenn es darum geht, es wiederherzustellen (Joel 2,18). „Eretz Yisra'el“, das Land Israel, wie es übrigens auch im Neuen Testament allen politischen Gegebenheiten zum Trotz genannt wird (Matthäus 2,20.21), gehört dem lebendigen Gott allein. Er gibt es, wem er will. Damit muss sich auch der scheinbar allmächtige Eroberer und Welt herrscher Nebukadnezar abfinden (Jeremia 27,5).

men durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm und das Licht deines Angesichts; denn du hattest Wohlgefallen an ihnen.“ (Psalm 44,4)

Wie ein roter Faden durchzieht das göttliche Versprechen an Abraham das Alte Testament: „Dir und deinen Nachkommen will ich dies Land geben, darin du jetzt ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan“ (1. Mose 17,8).

Diese „Nachkommen“ Abrahams, denen der besondere Segensbund Gottes und damit die Landverheißung gilt, werden noch näher bestimmt. Auf Abrahams Bitte: „Ach, dass Ismael möchte leben bleiben vor dir!“ (1. Mose 17,18), antwortete Gott: „Nein, Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Geschlecht nach ihm.“ (1. Mose 17,19)

Weil Gott es so befohlen hatte, schickte der Patriarch noch zu seinen Lebzeiten alle anderen Söhne fort. Isaak gab er all sein Gut (1. Mose 25,5-6).

„Dieses Land gehört mir!“, lässt der lebendige Gott sein auserwähltes Volk unmissverständlich wissen (3. Mose 25,23). Die Israeliten hatten nicht einmal das Recht, das Land zu verkaufen. Als „Erbteil“, nicht als frei verfügbares

Eigentum, hat der Herr Israel nicht Ismael! - „sein Land“ anvertraut.

Die Verwaltung eines Erbbesitzes ist mit Verpflichtungen verbunden. Der samarische Weinbergbesitzer Nabot war sich darüber im Klaren (1. Könige 21,1-3). Ein Erbe kann nicht einfach veräußert oder gar als Handelsobjekt missbraucht werden, nicht einmal zur Rettung des eigenen Lebens.

Mit der Verheißung bekommt Abraham die Aufgabe, das Land kennenzulernen (1. Mose 13,17) und „zu besitzen“. Er soll es als Erbe annehmen und verwalten. Nicht Recht, sondern der Auftrag ist entscheidend. Deshalb ist es auch nur fair, wenn die Leviten kein „Erbteil im Lande“ erhalten. Ihr „Erbe“ ist der Herr (4. Mose 18,20-21), ihr Auftrag der Dienst am Heiligtum. Deshalb sind die Priester und ihre weitläufigen Verwandten vom Auftrag des Erbbesitzes befreit.

Wenn Gott sein Land Menschen anvertraut, dann erwartet er, dass sie es einnehmen, erschließen, aufbauen, bewahren und verteidigen. Das Land, „in dem Milch und Honig fließt“, ist biblisch gesehen nicht ein „Schlaraffenland“, sondern ein Potential, das mit harter Arbeit unter dem Segen Gottes erschlossen werden muss.

Der Besitz des Landes Israel setzt eine lebendige Beziehung mit dem Gott Israels voraus. Mit der Zusage „ich will es euch zum Erbe geben, ein Land, darin Milch und Honig fließt“ ist unlösbar die Aussage verbunden: „Ich bin der Herr, euer Gott, der euch von den Völkern abgesondert hat“ (3. Mose 20,24).

Deshalb durfte nach dem Auszug aus Ägypten „keiner von diesem bösen Geschlecht das gute Land sehen“, außer Josua

Randfiguren Gott will alle

und Kaleb (5. Mose 1,35), die bereit waren, dem Wort Gottes Vertrauen zu schenken. Nur „die Gerechten werden im Lande wohnen und die Frommen darin bleiben, aber die Gottlosen werden aus dem Land ausgerottet und die Treulosen daraus vertilgt“ werden (Sprüche 2,21-22). Nicht einfach jeder Nachkomme Abrahams, Isaaks und Jakobs, sondern „wer auf mich traut“, sagt der Herr, „wird das Land erben und meinen heiligen Berg besitzen“ (Jesaja 57,13b).

Unter dieser Bedingung gibt es sogar eine Zukunft für die „Ureinwohner“ im Lande: „Und es soll geschehen, wenn sie von meinem Volk lernen werden, bei meinem Namen zu schwören: So wahr der Herr lebt! ... so sollen sie inmitten meines Volks wohnen“ (Jeremia 12,16).

Andererseits gilt für das jüdische Volk: „Wirst du aber den Herrn, deinen Gott, vergessen und andern Göttern nachfolgen und ihnen dienen und sie anbeten, so bezeuge ich euch heute, dass ihr umkommen werdet; eben wie die Heiden, die der Herr umbringt vor eurem Angesicht, so werdet ihr auch umkommen, weil ihr nicht gehorsam seid der Stimme des Herrn, eures Gottes.“ (5. Mose 8,19-20)

Israel hat auf unsagbar leidvolle Weise im Laufe der Jahrtausende immer wieder erfahren, „was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott zu verlassen und ihn nicht zu fürchten“ (Jeremia 2,19). Für das jüdische Volk hat es sich nie ausgezahlt, Denkweisen, Maßstäbe und Lebensweise der heidnischen Völker zu übernehmen.

Wenn deshalb heute die ganze Welt Israel vorhält: „Ihr seid Räuber, und habt dies Land gewaltsam an euch gerissen!“, bleibt jüdischen Menschen, die ihrem Gott, seinem Wort und dem ihnen darin verliehenen Auftrag treu bleiben wollen, nur die eine Antwort, die Nabot dem heidnisch gesinnten König Ahab entgegengehalten hat: „Das lasse der Herr fern von mir sein, dass ich dir meiner Väter Erbe geben sollte!“ (1. Könige 21,3).

Johannes Gerloff



Er war stadtbekannt. Ohne seine Regie lief nichts. Denn er kontrollierte die Ein- und Ausgänge. Und er hatte das Gesetz auf seiner Seite. Deshalb rächte sich die Bevölkerung mit dem einzigen Druckmittel, das sie hatte: Sie versperrte ihm den Weg zu Gott. „Fahr zur Hölle!“ Wörtlich gemeint. Es wurde keine Revolution daraus. Aber immerhin gab es ein Opfer. Und das war er, Zachäus, Oberzöllner von Jericho. Er hatte vielleicht Geld und Einfluss, aber wenigstens bei Gott hatte er keine Chance. Dafür hatten sie schon gesorgt. Konsequenz muss sein. Und er war es ja, der sündigte.

Oder!?! Das Ergebnis: Zachäus, Randfigur.

Jesus sieht

Als Jesus in die Stadt kam, waren die Würfel schon längst gefallen. Doch es kam ganz anders. Die Bibel beschreibt die Ereignisse so: „Und er suchte Jesus zu sehen, wer er sei; und er konnte es nicht wegen der Volksmenge, denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, damit er ihn sehe; denn er sollte dort durchkommen. Und als er an den Ort kam, sah Jesus auf und erblickte ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilends herab! Denn heute muss ich in deinem Haus bleiben. Und er stieg eilends herab und nahm ihn auf mit Freuden.“

Dieser Bericht hat es in sich. Und das gleich mehrfach. Seine Botschaft heißt:

Jesus übersieht niemanden. Bei ihm gibt's kein Vor-Urteil. Er kann verändern. Und: Wer ihn aufnimmt, kann sich wahrlich freuen.

Jesus will

Jesus Christus geht es nicht darum, dass alle Menschen auf einmal ihre Meinung über dich ändern und du von nun an ‚dazugehörst‘. Seine Botschaft richtet sich an dich, der du erfahren hast, was es bedeutet, am Rand zu stehen und keinen Ausweg mehr zu haben. Er macht deutlich: Bei Gott gibt es keine Randfiguren. Für ihn ist jeder wichtig, ganz egal, was bisher gewesen ist. Und er bietet jedem an, zu ihm zu kommen und sein Leben zu verändern. So lange du auf dieses Angebot reagieren kannst, ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Dabei geht es ihm nicht darum, ein Verhalten so zu polen, dass man von nun an als unauffälliger Normalo sein Dasein fristet, sondern er will Rettung. Leben befreien aus Schuld und Sünde, die einen überhaupt erst so weit gebracht haben. Jesus will - und kann Frieden zwischen Gott und uns machen, damit wir echt leben können und nicht mehr von Schablonen, Geldkonten oder Modetrends, Karriereleitern, ... abhängig sind.

Und du?

Doch - das muss man erst einmal wollen. Und dazu bereit sein, Jesus wirklich sein Leben zu öffnen. Gar nicht so leicht. Denn da geht Beschönigen, Kleinreden, Rechtfertigen nicht mehr. Sondern nur noch eines: Raus mit dem Müll im eigenen Leben, damit Jesus hereinkommen und Friede zwischen Gott und dir machen kann. Jesus sagt: „denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.“

Ich wünsche dir den Mut, Jesus zu suchen und die Erfahrung, dass der Sohn Gottes in deinem Leben bestimmt!



Damit können aber auch andere in dein Blickfeld rücken, von denen du genau weißt, dass in ihrem Leben von Frieden nicht die Rede sein kann ...

Auch heute

Sie hocken in windgeschützten Nischen zwischen Häuserblocks auf dem Pflaster der Gehwege und Fußgängerzonen. Umgeben von Plastiktüten und leeren Flaschen, in zerschlissenen Kleidern, ungewaschen, ein Bild des Ärgernisses und des Jammers. Sie schmücken, ob gewollt oder nicht, die Prachtstraßen der Großstädte. Und so übersieht man sie geflissentlich. Oder speist sie mit ein wenig Hartgeld ab, diese Menschen, die das Leben an den Rand gespült hat ...

Sie flanieren in tiefergelegten Cabrios auf den Straßen des Milieus. Zwölfzylinder, Breitreifen, Ledergarnitur, echtholzvertäfeltes Armaturen Brett. Lack in den Haaren und Scheine in den Hosentaschen, die sie ihren ‚Angestellten‘ in knappen Kostümen und hochhackigen Schuhen für Kost, Logis und Arbeitsplatz abgenommen haben. Sie leben in Saus und Braus, cool

und mächtig. Doch mit ihnen zu tun haben will niemand. Es riecht eben, das Etablisement am Rand ...

Arme Reiche

Sie gehen gut gekleidet und zielstrebig durch das Labyrinth der Gebäude, kennen jedes Büro, jeden Angestellten. Gepflegtes Äußeres, Krawatte, gute Manieren. Per Du mit fast allen Größen der Stadt. Sie entscheiden über das Schicksal von Firmen und Menschen. Man freut sich, wenn man einen Blick auf sie werfen kann, unverbindlich. Und ist froh, wenn man nichts mit ihnen zu tun haben muss. Einsame, hochbezahlte Verantwortungsträger, getrieben von Erfolgswang, immer am Rand ...

Ohne Einschränkung

Jesus hat solche Menschen aufgesucht. Und damit ein Signal gegeben, dass seine Rettung ohne Einschränkung ist. Genauso wenig wie seine Macht, aus Schuld und Sünde zu befreien. Zu seinen Nachfolgern sagt er nach seiner Auferstehung: „*Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern.*“ (Matthäus 28,19)

Ich wünsche dir die Freiheit und die Einsicht, jedem Menschen die Botschaft der Rettung von Jesus Christus zu bringen!

Christoph Fischle



P.S. Wenn du die ganze Geschichte lesen willst, sie steht im Neuen Testament, Lukas-Evangelium, Kapitel 19, Verse 1-10.

Beim Vater Zuflucht finden

Sandra, die Tochter eines guten Freundes, hatte eines Tages eine Auseinandersetzung mit einer Oberstufen-Lehrerin. Diese beschuldigte Sandra in einer Sache, an der sie völlig uneteiligt war. Die Lehrerin bestand auf einer strengen Bestrafung, obwohl Sandra mehrmals ihre Unschuld beteuerte. Die Lehrerin gab jedoch nicht nach und wollte Sandra nachsitzen lassen. Sandra blieb ihrerseits fest und ließ sich nicht einschüchtern. „Ich möchte, dass mein Vater angerufen wird“, verlangte sie.

„Ich freue mich einfach, dass du mich verteidigt hast und mir glaubst. Danke!“

„Das werden wir wohl müssen“, antwortete die Lehrerin, in der Annahme, dass dem Vater das „Vergehen“ seiner Tochter höchst peinlich sein würde. Sie gingen in das Sekretariat, um zu telefonieren. Die Lehrerin wich nicht von Sandras Seite, während diese mit ihrem Vater sprach und die Situation erklärte. „Er wird gleich hier sein“, erklärte Sandra dann, den Tränen nahe.

Kurze Zeit später traf der Vater ein und ließ sich die Angelegenheit noch mal erklären. Sandras Seite kannte er schon vom Telefon. Nun schilderte die Lehrerin die Sache ärgerlich und anklagend aus ihrer Sicht. Als sie fertig war, legte der Vater den Arm um seine Tochter und sagte höflich, aber bestimmt, dass die Lehrerin mit Sicherheit die falsche Person beschuldigt habe. Er sei sicher, dass Sandra die Wahrheit sage und würde sich gegen jede Art der Bestrafung verwahren. Er stand auf und verließ gemeinsam mit Sandra das Zimmer. Während sie im Flur wartete, ging er noch einmal zurück und erklärte, warum er von der Unschuld der Tochter überzeugt sei, und dass sie Anrecht auf eine Entschuldigung habe. Dann ging er endgültig und ließ eine völ-

lig verblüffte Lehrerin zurück. Als er zu Sandra zurückkehrte, war sie noch immer in Tränen aufgelöst, was er nicht verstehen konnte, denn die Sache war für ihn eigentlich erledigt.

Seine Tochter lächelte ihn jedoch an und sagte: „Ich freue mich einfach, dass du mich verteidigt hast und mir glaubst. Danke!“ Dieser Vater hatte hier eine einmalige Gelegenheit, für seine Tochter einzutreten. Für ihn war es vielleicht keine große Sache, aber seine Tochter erlebte, dass auf ihren Vater in einer Notlage Verlass ist, dass er für sie einsteht und das Beste von ihr annimmt.

In der heutigen Zeit ist es besonders wichtig, dass Väter diese Art Vertrauen in ihren Kindern erwecken können. Die Mehrheit der Jugendlichen sieht ihrer Zukunft mit ziemlicher Skepsis entgegen. Sie haben die Hoffnung auf eine positive Entwicklung weitgehend verloren. Viele Kinder leben unter großer Anspannung und haben Angst.

Sechs von zehn Oberschülern sagen, dass sie einen Mitschüler kennen, der Selbstmord begehen wollte oder diese Absicht sogar ausgeführt hat. Einer von dreien kennt jemand, der eine Waffe mit in die Schule bringt. Viele haben Freunde oder Bekannte, die in gefährliche und/oder illegale Aktivitäten verwickelt sind, wie Diebstähle oder Drogenhandel und -gebrauch. Andere Forschungen zeigen, dass 68 % der Jugendlichen nicht daran glauben, dass diese Welt eine Zukunft hat. 32 % glauben, dass sie irgendwann in ihrem Leben direkt von einer Form der atomaren Bedrohung betroffen sein werden. Ängste verschiedenster Art sind auch schon bei jüngeren Kindern verbreitet. Nadine Brozan schrieb in der New York Ti-

mes über die Ergebnisse einer Studie bei Grundschulern. Die fünf häufigsten Ängste dieser Altersgruppe waren noch vor zwanzig Jahren: Lärm, dunkle Räume, große Höhen, gefährliche Tiere und fremde Personen. Das hat sich geändert. Heute fürchten sich diese Kinder am meisten davor, dass sie einen Elternteil durch Scheidung verlieren, dass sie Opfer von Überfällen und anderen Verbrechen werden, dass sie vergewaltigt werden oder Krebs bekommen. In solch einer Atmosphäre brauchen Kinder einen Ort, an den sie sich zurückziehen können und an dem ihnen keine Gefahr droht. An dem sie in Sicherheit sind vor einer Welt, die aus den Fugen zu geraten scheint. Sie brauchen Schutz vor den Stürmen dieser Zeit und einen Ort, wo sie sich entspannen und erholen können.

Ein Vater - eine feste Burg

Am Tiefpunkt seines bisherigen Lebens angelangt, musste sich der frühere Hirtenjunge David vor seinen Feinden verstecken. Er wurde vom König (dem Vater seines besten Freundes) beschuldigt und verfolgt. Er war für einige Zeit ein Nationalheld gewesen, doch jetzt war er auf der Flucht. Er war einst Mitglied des Königshofes, jetzt schlief er in Höhlen. Er hatte seinem König aufrichtig gedient, aber die Berater des Königs hatten ihn verleumdeter. Er war bereits als neuer König Israels gesalbt worden, aber derzeit lag seine Zukunft im Dunkeln. Er hatte gnädig das Leben des Königs verschont, als dieser in seiner Gewalt war, doch nun trachtete derselbe König ihm nach dem Leben. Davids Probleme waren so groß, dass er sich vorkam wie ein Schaf angesichts einer Löwenherde. Er war von seinen Schwie-



rigkeiten völlig überwältigt und sah keinen Ausweg. Seine einzige Chance war, sich an seinen Vater im Himmel zu wenden: „Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig! Denn auf dich traut meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe“ (Psalm 57,2; L).

Dieses Vorbild möchte ich auch für meine Kinder sein. Meine Kinder sollen von mir lernen, sich zuerst selbst an ihren himmlischen Vater zu wenden, genau wie ich es tue. Aber wie Gott, der Vater, sollen sie mich als ihre Zuflucht kennen und wissen, dass ich für sie da bin, wenn sie in Not sind. Es kann sein, dass sie mit Enttäuschungen nicht fertig werden oder dass sie von Gleichaltrigen unter Druck gesetzt werden. Vielleicht finden sie es einfach schwierig, erwachsen zu werden. Wenn sie wissen, dass es eine Rückzugsmöglichkeit gibt, werden sie Selbstvertrauen entwickeln können. Sie wissen ja, dass im Ernstfall Hilfe möglich ist. Das ist nicht zu verwirklichen ohne die Abhängigkeit von Gott

und das Wirken des Heiligen Geistes. Aus eigener Kraft würde ich meistens versagen, genau wie Sie auch. Aber wir sind nicht auf uns selbst gestellt.

Wachsam sein und beobachten

Mein Freund Norm Wakefield erlebte Folgendes mit seinem Sohn: „Joel war etwa vierzehn Jahre alt, als er eines Tages völlig aufgebracht aus der Schule nach Hause kam. Bis nach oben in meinem Büro unter dem Dach konnte ich hören, wie er die Türen knalpte und herumschrie. Beim Abendessen legte er sich mit seinen Geschwistern an. Es war auch nicht zu überhören, als er in sein Zimmer ging. Erst in diesem Augenblick verstand ich: Joel hatte ein Problem aus der Schule nach Hause gebracht. Ich ging in sein Zimmer und fing an: ‚Joel, mir ist aufgefallen, dass du ziemlich geladen bist, seit du von der Schule gekommen bist. Ist da etwas passiert, worüber du reden möchtest?‘ Mein Sohn begann zu weinen. Ich kam mir bereits wie ein

Trottel vor, dass ich so lange gebraucht hatte, um zu erkennen, dass etwas nicht stimmte. Joel redete sich alles von der Seele, was ihn in der Schule geärgert hatte. Er war vor der ganzen Klasse von einem Lehrer blamiert und beschuldigt worden, ohne sich verteidigen zu können. Dieses Erlebnis nagte noch an ihm und hatte ihn den ganzen Tag unleidlich gemacht. Ich war sehr froh, dass ich am Ende doch noch so schlau war, nachzufragen.“

Wenn wir als Väter eine Zuflucht sein wollen, müssen wir wachsam bleiben und beobachten. Wir müssen lernen, hinter die Worte und Stimmungen zu schauen. Die Sorgen und Bedenken unserer Kinder sollten ernst genommen werden. Wir sollten wissen, wer ihre Freunde sind, was sie sich im Fernsehen oder auf Video anschauen. Vielleicht finden wir sogar manches an ihrer Musik interessanter als zunächst angenommen ...

Ich kenne einen Vater, der sein Büro zu Hause hat. Er hat es sich zur Gewohnheit gemacht, seine Kinder im Empfang zu nehmen, wenn sie aus der Schule kommen. Sie kommen einzeln in sein Büro und berichten, wie ihr Schultag gelaufen ist. Das dauert insgesamt meist nicht länger als fünfzehn Minuten, aber so ist dieser Vater immer auf dem Laufenden über das, was die Kinder beschäftigt. Diese Möglichkeit haben nur sehr wenige Väter. Aber wer es als wichtig erkannt hat, findet andere Gelegenheiten, um herauszufinden, was im Leben seiner Kinder aktuell ist. Und so kann er rechtzeitig reagieren, wenn es nötig ist.

Zuhören lernen

Ein erfolgreicher Geschäftsmann kam zu Norm Wake-

Wenn die Verbindung zu unserem himmlischen Vater intakt ist, werden wir in einer Haltung des Gebets daran arbeiten, ihm ähnlicher zu werden.

So lernen wir, unseren Kindern erst mal zuzuhören, bis wir die ganze Geschichte kennen und sie nicht sofort kritisieren und verurteilen.

Unsere Kinder werden Vertrauen gewinnen können und auch mit ihren Fehlschlägen zu uns kommen, weil sie nicht fürchten müssen, mit Vorwürfen empfangen zu werden.





field, weil er in der Beziehung zu seinem achtzehnjährigen Sohn einen Rat brauchte. Die beiden kommunizierten so gut wie gar nicht mehr miteinander. Die schulischen Leistungen des Sohnes hatten nachgelassen, er experimentierte mit Drogen und hatte die falschen Freunde.

Norm schlug seinem Freund vor, dass er mit seinem Sohn essen gehen sollte, nicht etwa, um ihm unter vier Augen eine Strafpredigt zu halten, sondern nur mit dem Ziel, ihm zuzuhören. Eine Woche später berichtete der Vater über das Ergebnis dieser Verabredung. „Wie hat Ihr Sohn reagiert?“, fragte Norm. „Na ja“, fing der Vater an, „er sagte, dass er die ganze Zeit darauf

gewartet hat, dass ich endlich die Katze aus dem Sack lasse, denn er erwartete die übliche Gardinenpredigt, die ich sonst immer bei solchen Gelegenheiten vom Stapel gelassen habe. Er konnte es kaum glauben, dass ich wirklich nur zuhören wollte.“

Väter, die ihren Kindern Zuflucht bieten wollen, müssen die Kunst der Zuhörens erlernen und sich darin üben. Es geschieht zu oft, dass unsere Kinder zu uns kommen, wenn sie ein Problem haben, und wenn sie alles berichtet haben, ergießt sich ein Schwall von Ratschlägen auf sie, und zwar selbstverständlich garniert mit Hinweisen auf ihre Fehler und ihre Unfähigkeit:

„Habe ich nicht versucht, dich zu warnen ...?“

„Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?“

„Ich kann kaum glauben, dass du dich so (blöd) angestellt hast.“

„Das ist das letzte Mal, dass ...!“

„Also, von jetzt an läuft das folgendermaßen ...“

Wenn die Verbindung zu unserem himmlischen Vater intakt ist, werden wir in einer Haltung des Gebets daran arbeiten, ihm ähnlicher zu werden. So lernen wir, unseren Kindern erst mal zuzuhören, bis wir die ganze Geschichte kennen und sie nicht sofort kritisieren und verurteilen. Unsere Kinder werden Vertrauen gewinnen können und auch mit ihren Fehlschlägen zu uns kommen, weil sie nicht fürchten müssen, mit Vorwürfen empfangen zu werden.

In Liebe die Wahrheit sagen

Wir Väter müssen uns klar machen, dass wir dazu neigen, neben neun negativen eine positive Bemerkung zu machen. Kein Wunder, wenn unsere Kinder angesichts dieser Flut von Kritik anderswo Trost und Schutz suchen. Auch wenn Väter noch so geistlich oder vorbildlich zu sein versuchen, sie neigen in den meisten Fällen dazu, ihre Mitteilungen mit Kritik und Forderungen zu „würzen“. Deshalb ist es so wichtig, dass wir auf unsere Worte achten.

Der Apostel Paulus ermahnt uns: *„Redet auch nicht schlecht voneinander. Was ihr sagt, soll für jeden gut und hilfreich sein, eine Wohltat für alle“* (Epheser 4,29). Was wir sagen, lässt sich normalerweise in eine dieser beiden Kategorien einordnen: Es ist entweder destruktiv, kritisch, nicht aufbauend - oder positiv, fördernd, aufbauend.

Mittragen, wenn es schwer wird

Während der Olympiade 1992 in Barcelona gab es einen Moment, der in die Geschichte einging. Derek Redmond aus Großbritannien wollte sich seinen Lebenstraum erfüllen, nämlich im 400-Meter-Lauf eine Goldmedaille für sein Land zu gewinnen. Er war bereits bis zum Halbfinale gekommen. Sein Lauf begann hervorragend mit guten Ausichten auf einen Sieg, als er

plötzlich, schon in greifbarer Nähe der Ziellinie, einen Krampf im Oberschenkel bekam, einknickte und stürzte. Eine Sehne war gerissen, und damit war der Wettbewerb für ihn vorbei. Er rappelte sich auf, bevor die Helfer zur Stelle waren. Obwohl ihn alle anderen Läufer längst überholt hatten, schien er trotzdem das Rennen noch beenden zu wollen. Plötzlich drängte sich ein Mann durch die Reihen der Sicherheitsbeamten. Es war Dereks Vater. Er lief auf seinen weinenden Sohn zu und umarmte ihn. „Niemand verlangt das von dir!“ „Aber ich verlange es von mir“, antwortete dieser entschlossen. „Also gut“, sagte der Vater darauf, „dann bringen wir die Sache gemeinsam zu Ende.“ Dereks Vater nahm ihn bei den Schultern, und, ohne Hilfe anzunehmen, stolperten und hinkten sie gemeinsam die letzten Meter bis zum Ziel.

Zuerst wussten die Zuschauer nicht, was das Ganze bedeuten sollte, aber als sie merkten, was da geschah, nahmen die Jubel- und Ermutigungsrufe kein Ende.

Wie oft bin ich lieber in der Zuschauerreihe sitzen geblieben, während meine Kinder in einem Bereich Probleme hatten? Leider viel zu oft, fürchte ich. Zuflucht für die Kinder zu sein heißt, an ihrer Seite zu sein, wenn es schwierig wird. Es bedeutet nicht, ihnen die Unannehmlichkeiten abzunehmen und sie für sie zu erledigen, sondern wachsam zu sein und für sie da zu sein. Wenn ich meinen Kindern klar machen kann, dass ich da bin und wir eine Sache gemeinsam zu Ende bringen können, ist das die wirksamste Art der Zuflucht, die Eltern zu bieten haben. Es kann bedeuten, die hämischen Blicke und Kommentare der Umgebung auszuhalten. Vielleicht ist es für mich sogar riskant und scheint unklug, aber es hat sich gelohnt, etwas gemeinsam durchzustehen, wenn wir dann von unseren Kindern hören: „Danke, Vati, dass du mich unterstützt hast!“



„Danke, Vati, dass du mich unterstützt hast!“

Vernünftige Grenzen setzen

Unseren Kindern Zuflucht zu gewähren heißt nicht, dass wir ihnen etwa alles erlauben sollen. Im Gegenteil: Korrektur und konstruktive Kritik sind unumgänglich. Eines Tages machte ich einen Spaziergang in der Nähe unseres Hauses. Am Rand einer großen Weide stand ein alter Planwagen und in der Nähe grasten einige Maultiere. Beim Näherkommen erkannte ich einen älteren Mann und kam ins Gespräch mit ihm. Er zog im Sommer mit seinem Wagen durchs Land und genoss die Natur. Ich stellte bald fest, dass er eine Menge über Viehzucht wusste. Ich fragte ihn unter anderem: „Was glauben Sie, ist die beste Umgebung, wenn man Tiere züchten will? Weite, große Wiesen, wo sie unendlich viel Auslauf haben, oder kleine Ställe, die Geborgenheit geben, oder eher so eine eingezäunte Weide, wie wir sie hier vor uns haben?“ „Oh, eine eingezäunte Weide ist auf jeden Fall das Beste“, antwortete er, ohne zu zögern. „Und warum?“, fragte ich weiter. „Weil die Tiere sich in zu großer Weite schnell verloren vorkommen. Außerdem sind sie eher in Gefahr, von Raubtieren angegriffen zu werden. Zu viel freie Fläche ist einfach zu unsicher. Wenn man sie dagegen dauernd im Stall hält, muss man sie ständig beaufsichtigen und sie mit Futter versorgen. Wenn sie aber auf einer guten, überschaubaren Weide leben, haben sie alles, was sie brauchen in erreichbarer Nähe und können dennoch selbstständig sein.“

Dieses Gespräch brachte mich auf einen wunderbaren Vergleich mit Wahrheiten der Bibel. Unser liebender Vater hat für alles gesorgt, „auf saftigen Wiesen und frischen Quellen“ (Psalm 23,2). Aber er hat uns auch Grenzen gesetzt: sein Gesetz und die Wahrheit, die uns frei macht (siehe Jakobus 1,25 und Johannes 8,32). Geschützte Wiesen sind nicht nur gut für die Tierhaltung; auch unseren Kindern müssen wir geschützte Weiden bieten. Kinder gedeihen gut innerhalb

überschaubarer Grenzen, wo Eltern weder zu autoritär noch zu lasch sind. Sie werden sich gern ihrem Vater zuwenden, wenn sie angemessene Aufmerksamkeit und weise Anleitung ohne Gängelei erfahren. Eltern haben das Gebot, ihre Kinder nicht unnötig zu reizen. „Ihr Eltern, behandelt eure Kinder nicht ungerecht! Sonst fordert ihr sie nur zum Widerspruch heraus. Eure Erziehung muss vielmehr in Wort und Tat von der Liebe zu Christus bestimmt sein“ (Epheser 6,4).

Väter sind aufgefordert, diese Grenzen zu vermitteln. Es soll erkennbar sein, dass das aus Liebe, Annahme und Sorgfalt geschieht.

Einen Schutzraum schaffen

Die meisten Väter haben wohl den Eindruck, dass von ihnen erwartet wird, jederzeit den souveränen Helden zu spielen, der immer weiß, wo es langgeht. Vielen Männern fällt es schwer, Bedürfnisse zuzugeben und ihre Probleme wahrzunehmen. Darüber zu reden ist fast undenkbar, und Hilfe anzunehmen gilt bei vielen als ein Zeichen von Schwäche. Die Aufgabe, der Familie eine Zuflucht zu bieten, ist aber oft so umfassend, dass man(n) es unmöglich allein schaffen kann. Es ist eine Erleichterung, wenn man sich die Aufgabe teilen kann und mit „Mitreitern“ ein Team bildet. Wer das Glück hat, in einer (einigermaßen) intakten Gemeinde zu sein, sollte das für die Familie nutzen. Jugendgruppenleiter, Lehrer, Freunde der Familie – sie alle können miteinbezogen werden, um unseren Kindern und Jugendlichen Sicherheit und Geborgenheit zu geben.

Auch den Kindern gibt es Sicherheit, wenn sie eingebunden sind in freundschaftliche Beziehungen außerhalb der eigenen Familie. Wenn Sie so etwas nicht haben, beginnen Sie daran zu arbeiten, dass Beziehungen wachsen. Laden Sie Familien ein, deren Kinder zu Ihren eigenen passen, und pflegen Sie diese Freundschaften. Beten Sie zusammen und fragen Sie Ihre Kinder, zu wem sie sich hingezogen füh-

len. Zögern Sie nicht, andere Familien zu fragen, ob ihnen der Austausch der Kinder untereinander recht ist, und bieten Sie es zuerst an.

Anregungen zum Nachdenken und Tun und zum gemeinsamen Gespräch

1. Ist Gott wirklich Ihre Zuflucht? Wenn ja, warum? Welche Eigenschaften Gottes verlassen Sie, sich an ihn zu wenden, wenn Sie in Not sind? Wie können Sie diese Eigenschaften in Ihrem eigenen Leben sichtbar machen?
2. Treffen Sie mit jedem Ihrer Kinder in den kommenden zwei Wochen eine Verabredung, bei der Sie hauptsächlich zuhören. Sie könnten dabei folgende Fragen stellen:
„Worüber machst du dir zur Zeit am meisten Gedanken?“
„Mit wem sprichst du am häufigsten, wenn dich etwas beschäftigt?“
„Hast du den Eindruck, dass du gut mit mir reden kannst?“
„Gibt es vielleicht Probleme, über die du auf gar keinen Fall mit mir reden würdest?“
3. Suchen Sie sich ein bestimmtes Problem eines jeden Kindes aus und überlegen Sie, wie Sie ihm beistehen könnten.
4. Gibt es andere Erwachsene im Bekanntenkreis Ihrer Kinder, mit denen sie reden würden, wenn es nötig wäre? Fragen Sie sie, wenn Sie es nicht wissen. Wenn das nicht der Fall ist, denken Sie mit Ihrem Kind darüber nach, wer sich eignen würde.
5. Schreiben Sie auf ein Blatt Papier, was Sie unternehmen müssen, um eine geeignete Zuflucht für Ihre Kinder zu werden. Seien Sie gründlich und genau.



Aus: Josh McDowell,
„die papa-connection“,
Schulte & Gerth



Was kann ich selbst tun?

Kein Talent vermehrt sich von allein. Zwar werden wir alle mit besonderen Begabungen geboren, doch wenn sie nicht gefördert werden, können sie sich nicht entfalten und werden manchmal gar nicht als Talent bemerkt. Und wer seine Talente nicht pflegt, braucht sich nicht zu wundern, wenn sie verkümmern. Das sind eigentlich Binsenweisheiten, die aber von manchen noch nicht begriffen worden sind.



Dabei erzählte unser Herr die bemerkenswert klare Geschichte vom Umgang mit Talenten gleich zweimal (vgl. Lukas 19,1ff und Matthäus 25,14ff), und zwar - damit man die Prinzipien auch richtig versteht - in zwei Varianten. In jeder Geschichte bekommen die Knechte den Auftrag, mit den anvertrauten Gaben zu arbeiten. Wie sie das getan haben, wird allerdings nicht gesagt. Wir bekommen nur das Ergebnis mitgeteilt. Zwei Knechte werden jeweils reich belohnt und einer wird bestraft. Und bei dem ist die Gesinnung besonders aufschlussreich.

Es geht um unseren Umgang mit Talenten. Was kann ich selber tun? Dazu einige Ratschläge.

Entscheide dich!

Entscheide dich, für wen du arbeiten willst. Du hast drei Möglichkeiten.

Du kannst hauptsächlich dich selbst im Auge haben, wie der Knecht mit dem einen Talent in der Geschichte. Ihn interessierte nicht das Anliegen seines Herrn, ja er ärgerte sich darüber, dass der offenbar an ihm verdienen wollte. Und er wickelte das Geld in ein Schweißtuch. Das war in der damaligen Zeit eine sehr unsichere Aufbewahrungsweise. So geht man mit Geld, zumal mit fremdem, nicht um. Aber dem Knecht war offenbar egal, was mit dem Geld seines Herrn passierte. In der anderen Variante erzählt der Herr, dass der Knecht das Talent vergrub. Das war zwar etwas

besser, aber gar nicht gut. Wer nur an sich selbst denkt, an die Arbeit, die er hat, wenn er nach dem Auftrag seines Herrn handelt, und an die Verantwortung, die damit verbunden ist, der wird sich tatsächlich nicht rühren.

Du kannst auch für jemand anders arbeiten. Du kannst dich für deine Familie krumm legen, du kannst dich für die Gesellschaft einsetzen, für die Armen in der Welt. Da gibt es eine Menge Möglichkeiten. Und das alles ist auch durchaus lobenswert. Du musst nur eins bedenken: Der Einsatz für den Nächsten ist nicht automatisch auch eine Arbeit für Gott.

Du kannst für deinen Herrn arbeiten. Das heißt, du bist mit seinen Vorgaben einverstanden und legst dich ins Zeug, um die anvertrauten Gaben wenigstens zu verdoppeln. Damit ist nicht gemeint, dass du dich pausenlos in frommer Werkelei betätigst, sondern machst, was Paulus sagt: „*Alles, was ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus, und sagt Gott, dem Vater, Dank durch ihn!*“ (Kolosser 3,17). Also: Mit meiner Intelligenz, mit meiner Kraft und Liebe will ich mich für meinen Herrn einsetzen. Das ist eine Frage der Einstellung. Es kommt noch nicht einmal genau darauf an, was man konkret tut. Ich habe zum Beispiel einmal einen Bruder getroffen, der mir sinngemäß sagte, er habe die Gabe, Geld zu verdienen. Ich war schon im Begriff tief Luft zu holen, als ich das hörte.

Aber andere haben es mir bald bestätigt. Dieser Mann hat sein Geld immer wieder für seinen Herrn eingesetzt. Arbeite für deinen Herrn, womit und wie ist zweitrangig!

Wer seine Talente im biblischen Sinn vermehren will, muss sich entscheiden, sie direkt oder indirekt für seinen Herrn einsetzen zu wollen.

Pack an!

Pack einfach die Aufgabe vor deiner Nase an. Daraus ergibt sich schon alles Weitere. So hat es damals Samuel dem Saul gesagt: „*Tu, was deine Hand finden wird!*“ (1. Samuel 10,7). Fang also da an, wo du bist. Träume nicht von Ruhm und Größe im Werk des Herrn. Vertue deine Zeit nicht mit irgend welchen Gabentests. Vor dir liegen genügend Aufgaben, die du im Namen des Herrn tun kannst. Erwarte nicht, dass er dir extra einen Engel schickt, damit du endlich anfängst.

Ich war 14 Jahre alt, als ich in der Kinderarbeit gebraucht wurde. Also habe ich angefangen, kaum, dass ich selbst aus der „Sonntagsschule“ gekommen war. Zwei Jahre später wurde ein Mitarbeiter in einer Kinderfreizeit benötigt. Ich sagte: „Wenn ihr mich gebrauchen könnt, mache ich gern mit.“ Dann fingen wir mit Jugendarbeit in unserer kleinen Gemeinde an. Dann kamen Jugendfreizeiten usw.

Fang einfach an, wo du Arbeit siehst. Mach die Augen

Mit meiner Intelligenz, mit meiner Kraft und Liebe will ich mich für meinen Herrn einsetzen.

Träume nicht von Ruhm und Größe im Werk des Herrn.



auf. Und wenn du wirklich nicht weißt, was du im Werk des Herrn tun kannst, dann frage einen der Ältesten oder verantwortlichen Brüder. Die werden dir schon sagen, was du tun kannst.

Wer seine Talente entwickeln will, soll anfangen zu arbeiten. Bei der Arbeit lernt man am meisten.

Setz dich ganz ein!

Setz dich ganz für deine Aufgabe ein. Der Prophet Sacharja hat einmal erwähnt, dass man den Tag kleiner Dinge nicht verachten soll (Sacharja 4,10). Egal wie klein die Aufgabe ist, die du bekommen hast, pack sie an! Du musst nicht alles können. Du hast sowieso nicht alle Talente. Und bei dem Talent, das du empfangen hast, bist du wahrscheinlich auch nicht Spitze. Aber das macht alles nichts. Tue einfach deine Aufgabe so gut, wie du kannst. Dann wird dein Talent anfangen, sich zu mehren.

Werde besser!

Lerne, deine Aufgabe besser zu tun. Beinahe hätte ich den Punkt genannt: „Überwinde deine Faulheit!“ Faulheit heißt nach den oben erwähnten Gaben-Geschichten nämlich: Sich weigern, die anvertrauten Talente für den Herrn einzusetzen. Und das bedeutet auch, sich zu weigern, eine Zursüchtigung oder einen Kurs zu besuchen. Leider sieht man es oft, dass die, die es gerade am nötigsten hätten, jede Schu-

lung verweigern. Aber die merken ihren Mangel ja nicht. Sie halten sich selbst für gut genug und sind von ihrer Weisheit ziemlich überzeugt. Wer so denkt, wird sein Talent verhungern und seine Geschwister ein Leben lang an sich leiden lassen.

Du solltest also nie glauben, dass du schon genug weißt. Lerne, deine Aufgabe besser zu tun. Doch Vorsicht: Nicht jeder ist Autodidakt. Nicht jeder hat von vornherein die Disziplin, sich selbst etwas beizubringen. Wer meint, dass er das nicht schafft, besuche lieber eine Bibelschule, einen Intensivkurs, wo man ihm durch konkrete Aufgaben beim Lernen hilft.

Noch etwas: Lass dir etwas sagen! Sei bereit, dir Kritik anzuhören! Betrachte sie als äußerst hilfreich! Ermuntere andere sogar dazu. Um das zu verwirklichen, brauchst du natürlich die gute biblische Tugend der Demut. Aber stolze Menschen kann der Herr sowieso nicht ausstehen.

Wer sein Talent vermehren will, muss für seine Aufgabe fleißig lernen.

Bleib dran!

Im Gleichnis vom Sämann sagte der Herr, dass die in der guten Erde diejenigen sind, die das Wort bewahren und Frucht bringen mit Ausharren. Ohne Ausdauer geht es nicht! Ruhe dich nicht auf einem einmaligen Erfolg aus, sondern bereite jede Aufgabe sorgfältig vor. Halte jeden Tag deine Stille Zeit! Tue jeden Tag etwas für die dir gestellte Aufgabe. Ein bekannter Schriftsteller hatte den Grundsatz: „Jeden Tag eine Zeile!“ Das heißt nicht, dass er jeden Tag nur eine Zeile schreiben sollte, sondern mindestens eine.

Wer sein Talent vermehren will, sollte sich zwingen, jeden Tag etwas für seine Aufgabe zu tun.

Wage auch Neues!

Irgendwann wird dir vielleicht eine neue Aufgabe angetragen oder dir kommt selbst die Idee, etwas Neues zu tun. Habe den Mut, Neues zu wagen. Betrachte das als Herausforderung von deinem Herrn und als Chance für dich. Aber Sorge dafür, dass du alte Aufgaben in geeignete Hände übergibst, wenn du neue übernimmst. Du musst nämlich nicht alles tun, aber alles, was du tust, sollst du für den Herrn tun.

Wer sein Talent vermehren will, muss auch neue Aufgaben wagen!

Sei dankbar!

Bleib dir bewusst, dass dein Talent vom Herrn kommt. Ihm hast du alles zu verdanken.

Darum danke ihm immer wieder für die Gaben, die er dir gegeben hat bzw. für die Aufgaben, die du für ihn tun darfst. Sorge dich nicht um Anerkennung. Er sorgt schon dafür, dass du das Lob bekommst, das du brauchst. Sorge lieber dafür, dass er geehrt wird, wenn man dich lobt. Du musst aber nicht so tun, als ob du kein Lob magst. Sei einfach dankbar! Vielleicht wirst du eines Tages dann auch dieses erstaunliche Lob aus dem Mund deines Herrn hören: „Recht so, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; geh hinein in die Freude deines Herrn.“ [Matthäus 25,21].

Karl-Heinz Vanheiden



Eine Investition

Mitarbeiter brauchen Förderung

Wenn ich Mitarbeiter frage: „Was wünschst du dir am meisten?“, so wird eine Antwort auffallend häufig genannt: „Ich wünsche mir mehr Begleitung durch erfahrende Leiter.“

Unter jüngeren Mitarbeitern wird dies am stärksten signalisiert.

In meinem eigenen Dienst habe ich es sehr geschätzt, wo ich eine solche fördernde Begleitung erleben konnte.



Während des Studiums konnte ich bei einem Gemeindepraktikum im Haus des vollzeitlichen Mitarbeiters wohnen. So bekam ich nicht nur mit, wie sein Dienst aussah, sondern auch wie er den Alltag in seiner Familie lebte. Dies gab mir manche Anregung für später, wie man als Familie gemeinsam im Dienst für Jesus stehen kann.

In der Wiedenester Missionsarbeit in Tansania haben wir die gute Regel, dass man für die ersten zwei Jahre des Einsatzes in ein Team mit einem erfahreneren Missionar gestellt wird. So kann man in offiziellen Arbeitsbesprechungen und bei gemeinsamen Diensten viel voneinander lernen. Unser Feldleiter hatte ein besonderes Anliegen, neue Mitarbeiter persönlich zu fördern. Dazu boten sich auch lange Autofahrten an zu entfernteren Einsatzgebieten, wo man unterwegs viel besprechen konnte. Bald merkte ich,

dass es hilfreich war, vor der Fahrt eine Liste mit Fragen zusammenzustellen von Eindrücken, die mir zwischen durch aufgefallen waren. Meine Listen waren damals meist ziemlich lang!

Warum geschieht so wenig Förderung?

Im starken Kontrast zu dem Wunsch von Mitarbeitern nach Förderung steht die zu seltene Erfahrung, dass dies auch ausreichend geschieht. Was kann die Ursache dafür sein?

- Wer selbst nie intensiv gefördert wurde, dem fehlt leicht ein positives Anschauungsmodell.
- Fördern braucht Zeit. Oft geht es schneller, wenn man eine Aufgabe selbst erledigt, als wenn man jemanden fördert, der diese Arbeit erst noch lernen muss.
- Vielleicht gibt es auch zu starke Zurückhaltung und

„Was du von mir vor vielen Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, die fähig sind, andere zu lehren.“

2. Timotheus 2,2

Unsicherheit, auf jemanden zuzugehen und Hilfe anzubieten. „Vielleicht möchte der junge Mitarbeiter es lieber allein ausprobieren“, denkt der langjährige Leiter. ● Oder auch umgekehrt traut sich der neue Mitarbeiter nicht, einen erfahrenen Leiter um Hilfe zu bitten. „Der macht ja einen so beschäftigten Eindruck. Der hat sicher keine Zeit für mich.“

Prioritäten setzen

Wenn wir möchten, dass sich unser Dienst vervielfältigt, dann geht dies nur über das Fördern von Mitarbeitern. Paulus hat dieses Multiplikations-Modell für Timotheus so formuliert: „Was du von mir vor vielen Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Menschen an, die fähig sind, andere zu lehren.“ (2. Timotheus 2,2). Dies geschieht nicht von selbst. Es muss gewollt sein, sowohl vom erfahrenen als auch vom

für die Zukunft

neuen Mitarbeiter. Kurzfristig ist es einfacher, die Arbeit selbst in gewohnter Weise zu tun.

Aber langfristig zahlt es sich aus, wenn man sich intensiv Zeit für das Fördern von Mitarbeitern nimmt. Das ist eine Investition in die Zukunft.

Den eigenen Stil finden

Für das Fördern von Mitarbeitern gibt es keine Schablonen. Das hängt sehr von der Persönlichkeit der Betroffenen ab und von der Beziehung zueinander. Vielleicht ist es aber hilfreich verschiedene Modelle vor Augen zu haben, um sich in der entsprechenden Situation das Passende herauszusuchen. Ich möchte einige Modelle vorstellen, die ich näher kenne:

1. Arbeitsübergabe-Modell

Als ich wusste, dass ich von Tansania nach Deutschland zurückkehren werde, war es mir sehr wichtig, diejenigen gut in ihre neuen Aufgaben einzuarbeiten, die Dienste von mir übernehmen sollten. Zunächst bat ich die Leitungsgremien, die mich für die verschiedenen Aufgaben berufen hatten, mich schon ein Jahr vor meiner Rückkehr nach Deutschland von meinen Diensten freizustellen und Nachfolger zu berufen. Als dies geschehen war, traf ich mich mit meinen Nachfolgern und bat sie, eine Liste zusammenzustellen von Fragen, die ihnen wichtig waren. Ich selbst hatte auch eine Liste von Dingen, die ich für wichtig hielt. Diese Listen schrieben wir zusammen, setzten Prioritäten und legten eine zeitliche Reihenfolge der Themen fest. Dann trafen wir uns etwa ein halbes Jahr lang vierzehntägig für ein paar Stunden, um diese Themen durch-

zusprechen. Ich gab meist eine kurze Einführung, und dann konnten meine einheimischen Nachfolger Fragen stellen so viel sie wollten. Die letzten Monate vor meinem Ausscheiden haben wir uns nicht mehr regelmäßig getroffen, aber ich war noch Ansprechpartner, wenn sie Rückfragen hatten. So wusste ich meine Aufgaben in guten Händen als wir uns schließlich verabschiedeten.

2. Nachwuchs-Förderungs-Modell

Bei einem Besuch im Frühjahr in Großbritannien lernte ich ein interessantes Ausbildungsmodell für Gemeindemitarbeiter kennen. Es nennt sich „Leiten lernen“ und hat das Ziel, erfahrene Mitarbeiter mit Nachwuchsleitern zusammenzubringen. Man arbeitet für sich zu Hause verschiedene Textbücher anhand eines Studienführers durch. Alle sechs Wochen trifft man sich an einem Samstag Vormittag mit anderen zum dreistündigen Austausch. Es gibt zwei Wege, um an diesem Kurs teilzunehmen: Wenn man als neuer Mitarbeiter einsteigen möchte, muss man sich einen erfahrenen Mitarbeiter als Mentor suchen, mit dem man den Kurs zusammen belegen kann. Oder ein erfahrener Leiter spricht einen Nachwuchsleiter an und bittet ihn, mit ihm gemeinsam den Kurs durchzuarbeiten. Zwischen den gemeinsamen Treffen aller Kursteilnehmer trifft sich jeder Mentor mit seinem Mentoranden so häufig es geht. Auf diese Weise wird die Gemeinschaft zwischen alten und jungen Leitern gefestigt, und viele zusätzliche Mitarbeiter können gewonnen werden.

3. Lebensbegleitungs-Modell

Ein eher auf freundschaftliche Beziehungen aufgebautes Modell habe ich im vergangenen Jahr ausprobiert. Ich traf mich alle zwei Wochen für einen Abend mit drei Mitarbeitern aus verschiedenen Bereichen der Gemeindearbeit. Ursprünglich wollten wir uns hauptsächlich über ihre Aufgaben in der Gemeinde austauschen. Aber es ergab sich daraus eine viel breitere und tiefere Gemeinschaft. Wir nahmen uns viel Zeit zum Beten und erlebten manche Gebetserhörung, vor allem auch im beruflichen und persönlichen Alltag. Auf Gemeindearbeit kamen wir natürlich auch zu sprechen, aber es war eingebettet in das gemeinsame Erleben der Führung Gottes in alltäglichen Fragen.

4. Schnupper-Modell

In Tansania arbeiteten wir eng mit einer Brü-

dergemeinde in Nairobi zusammen. Sie praktizieren dort ein ungewöhnliches Modell der Mitarbeiterförderung. Wenn sie weitere Älteste brauchen, betet der bisherige Ältestenkreis um Gottes Führung, die richtigen Kandidaten auszusuchen. Wenn sie eine gemeinsame Sicht haben, laden sie die Kandidaten ein, für ein Jahr lang mit ihnen gemeinsam Dienst zu tun und an ihren Sitzungen teilzunehmen. So wachsen sie schon langsam in eine neue Verantwortung hinein. Wenn nach einem Jahr beide Seiten die Gewissheit haben, dass die Kandidaten für den Ältestendienst befähigt sind, werden sie der Gemeinde für eine Bestätigung vorgestellt.

Noch eine Besonderheit hat diese Gemeinde: Sie erwartet, dass die Ältesten nach einiger Zeit ihren Dienst in der Muttergemeinde beenden, um in einer neugegründeten Gemeinde in einem anderen Stadtteil Verantwortung zu übernehmen. Eine Reihe Gemeinden wurde auf diese Art gegründet, die von Anfang an eine erfahrene Leitung haben. Außerdem wird so wieder der Platz frei für weitere Älteste, die dann Nachwuchsleiter werden. Auf diese Weise erneuert sich beständig die Leiterschaft der Gemeinde.

5. Austausch-mit-Mitarbeitern-in-ähnlicher-Situation-Modell

Die ersten vier Modelle sind geplante Förder-Aktionen über einen längeren Zeitraum. Das setzt voraus, dass man sich häufiger trifft und in geografischer Nähe zueinander wohnt. Das fünfte Modell kann man auch praktizieren, wenn man sich nur selten sieht und weit voneinander entfernt wohnt. Denn manchmal gibt es vor Ort vielleicht



niemanden, der gefördert werden möchte oder der einen selbst fördern könnte.

● Bei unseren Bibelschülern in Tansania habe ich festgestellt, dass diejenigen, die zusammen an der Bibelschule waren, über Jahre hinweg sich gegenseitig förderten, auch wenn sie sich nur selten sahen.

Sie spürten, die anderen sind in ähnlichen Situationen. Sie verstehen mich und ich verstehe sie. Das allein ist schon förderlich für die Motivation zum Dienst.

● Meine Frau und ich haben uns ein Jahrzehnt lang mit einem anderen Missionarseehepaar getroffen, die im Nachbarland Kenia arbeiteten. Sie waren so wie wir an einer Bibelschule tätig und hatten ähnliche Herausforderungen zu bewältigen wie wir. Wir konnten uns zwar nur einmal pro Jahr treffen, aber der Austausch mit ihnen tat einfach gut und gab uns neuen Mut für unsere Arbeit.

● Hier in Deutschland nehme ich Konferenzen und Tagungen als Anlass, um mich mit Mitarbeitern, die wir von früher her kennen, tiefer auszutauschen. So kann auf einfache Weise auch gegenseitige Förderung geschehen.

Ich bin auf der Suche nach weiteren Modellen der Mitarbeiter-Förderung. Wer eine Idee hat kann mir gern schreiben. Meine E-mail Adresse lautet: Horst-Engelmann@web.de . Oder schreiben Sie an Horst Engelmann, c/o MBW, Olper Str. 10, 51702 Bergneustadt.

Horst Engelmann



Im Labyrinth

Betreuung und Pflege älterer,

Seminar am 3.11.2001



Jährlich im Herbst trifft sich der Lichtblick-Kreis der Ehrenamtlichen des Seniorenheimes Lützelzeln zu einem Seminar in der evang. freikl. Gemeinde Haiger-Allendorf. Es werden altersspezifische Themen behandelt. Immer ist dieses Seminar offen für Interessierte und Gäste. Es war auch dieses Jahr gut besucht.

Dieses Mal ging es um das krankheitsbedingte Vergessen. Wie soll man mit Menschen, mit Familienangehörigen, mit Geschwistern umgehen, die teilweise in einer völlig anderen Realität leben und uns zunehmend fremder werden? Welchen Trost hat der Herr für sie und für uns bereit? Was ist im pflegerischen Umgang zu beachten und wo liegen Grenzen zur eigenen Überforderung?

1. Die geistliche Seite

Der Seelsorger des Seniorenheimes Lützelzeln, Heinz Otto Beimdieke, machte in seiner Andacht deutlich, dass die Angst vor möglicher Demenz uns nicht schrecken muss. Christen gehören einem Gott an, der ein ewiges Gedächtnis hat. Er kennt die Seinen mit Namen und hat sie ins Buch des Lebens eingetragen. Viele Schriftstellen bringen dies zum Ausdruck und können uns Trost sein. Auch wenn wir die Dinge vergessen und durcheinanderbringen: Gott vergisst uns nicht!

„So spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“
Jesaja 43,1

Auch das Gedächtnis eines demenzkranken Menschen ist treuhänderisch versorgt in

Gottes Hand. Andererseits hat der Herr vorbeugende Maßnahmen gegen unser nachlassendes Gedächtnis bereit.

Erinnerung an das, was Gott getan hat

Um uns dies zu erleichtern, nutzt der Herr Symbole. Im Alten Bund gab es das Passah, die verschiedenen Feste, die Steine. Im Neuen Bund kennen wir die Mahlfeier. Erinnerung muss verbunden sein mit innerer Dankbarkeit für das, was Gott getan hat. Dankbarkeit bedeutet ein wichtiges, immunstärkendes Lebenselixier. Die Lebensqualität ist eine ganz andere, wenn diese positive geistliche Einstellung da ist. Negativ auf sich selbst gerichtete Einstellung fördert dagegen den geistigen Zerfall.

Anteilnahme am Werk Gottes für den Nächsten

Auch dies hält geistig frisch - das Interesse an den Problemen der Welt heute. Es ist erstaunlich, dass alte Geschwister, die im Gebet Anteil neh-

Demenz

Demenz *senilis*: auch einfache Demenz des alten Menschen genannt, Altersabbau.

aus: Klinisches Wörterbuch

„Du aber, HERR, bleibst auf ewig, dein Gedächtnis von Geschlecht zu Geschlecht.“

Psalm 102,13

des Vergessens

demenzkranker Menschen

men an Gottes Wirken in der Welt, an den Sorgen der jungen Familien, oftmals in der Lage sind, sich schwierige Namen und Abläufe zu merken. In der Seelsorge beobachtet man bei einigen in der Tat: „Obwohl der äußere Mensch zerfällt, wird der innere Tag für Tag erneuert“ (2. Korinther 4,16).

2. Die pflegerische Seite

Unser Gesundheitswesen sieht sich einer steigenden Zahl dementer, alter Menschen gegenüber. Wobei Demenz nicht mit Merkschwäche und zeitweiliger, oft stressbedingter Vergesslichkeit zu verwechseln ist, die auch jüngere Menschen oft durchleben.

Von **seniler Demenz** spricht man, wenn diese Erscheinungen einen exzessiven Grad annehmen. Die Kranken werden hochgradig vergesslich, haben Wahnvorstellungen, beschuldigen, verwechseln und verlegen Dinge.

Erika Erler, die selbst in Augustdorf bei Bielefeld ein Heim für demenzkranke alte Menschen leitet, machte anhand von Folien sehr deutlich, dass nicht nur Organe wie Herz, Lunge und Haut einem Alterungsprozess unterworfen sind, sondern ebenso Gehirnzellen und Nerven. Kommt es gar zum Absterben von z. B. Hirnzellen, leidet die Wahrnehmung und der Mensch verändert sich. Er lebt in einer anderen Realität, die für uns unreal, für ihn jedoch real ist, weil er sie anders zuordnet. Im Einzelfall kann der Abbauprozess typbedingt oft schon recht früh einsetzen.

Der Referentin war es wichtig, dass wir einen solchen Menschen so akzeptieren, wie

er ist. Auch Elia musste sich versorgen lassen, als er nicht mehr konnte. So kann es passieren, dass Menschen, die uns immer ein geistliches Vorbild waren, im Zustand wachsender Demenz plötzlich ruppig und ungehörig werden. Das bedeutet aber nicht, dass dieser Bruder oder die Schwester in einer tiefen Glaubenskrise stecken oder gar vom Glauben abgefallen sind.

Die Demenzkrankheit fördert oft auch schlimme Kindheitserinnerungen zu Tage, allerdings ebenso unsortiert. Tiefe Ängste steigern sich mitunter zu einer Ablehnungshaltung dem Pflegepersonal gegenüber. Dies gilt es zu verstehen und einzuschätzen.

3. Die familiäre Seite

Unsere Lebensformen und Wohnmöglichkeiten haben sich verändert. Sehr wenige leben heute auf einem großen Bauernhof mit Großfamilie, wo immer jemand da ist, der die Oma oder den Opa unter schützender Beobachtung hat und diese kaum weit weglaufen können. Die Pflege lastet vielmehr auf den Schultern von einzelnen Frauen, die oft mit ihrer Gesundheit, ihren Ehen und Familien daran zerbrechen. Kann unser Herr das gemeint haben, wenn er sagt, wir sollten die Eltern ehren? Vielmehr gilt es, auch andere Schriftstellen zu Rate zu ziehen. Wir lesen da, dass der Schutz der eigenen Ehe und Familie für den Herrn zunächst Priorität hat. Wie der alte Mensch betreut werden soll, muss individuell entschieden werden und hängt von verschiedenen Faktoren ab.



Besonders im Gemeinderahmen gilt es, Schuldgefühlen und ungerechtfertigten Erwartungen zu begegnen, unter denen viele betreuende Frauen leiden. Viele kommen aus Überforderung in eine tiefe Glaubenskrise.

Im Rahmen eines Podiumsgesprächs standen die Fachkräfte, neben Frau Erler noch die Sozialpädagogin und Heimleiterin des Seniorenheim Lützel, Frau Pusch und Pflegedienstleiterin Frau Waltemate zu Fragen bereit. Hier ging es zusätzlich um viele praktische Punkte wie Ernährung und Handgriffe des Umbettens, denn Pflege demenzkranker Menschen kann Schwerstarbeit bedeuten. Die steigende Demenz bedeutet eine Herausforderung für uns alle - Familien,

Gemeinden, Betreuungseinrichtungen. Oben genannte Seminare mit Austausch sind eine gute Möglichkeit zu fragen, wie wir als Christen dieser Herausforderung begegnen können. Das Seminar wurde sehr dankbar angenommen.

H. Beimdieke, M. Paul



Mensch, sei vorsichtig!

Bitte denk scharf nach über den Hintergrund dich an diese Geschichte ...

Jack schaute kurz noch einmal auf seinen Tacho, bevor er langsamer wurde: 73 in einer 50er Zone. Das vierte mal in gleicher Anzahl von Monaten. Wie konnte ein Typ denn so oft erwischt werden? Als er sein Auto auf 10 km/h abbremste, fuhr Jack rechts ran.

Ein christlicher Polizist erwischt ihn, einen Typen aus seiner eigenen Kirche

Lass den Polizisten doch wieder einmal herumkoppeln über seinen Fahrstil. Vielleicht würde ein noch schnellerer Autofahrer an ihnen vorbei flitzen, an dem der Beamte mehr Interesse hätte ...

Der Polizist stieg aus seinem Auto aus, mit einem dicken Notizbuch in der Hand ...

Bob? Bob aus der Kirche? Jack sank tiefer in seinen Sitz. Das war nun schlimmer als der Strafzettel. Ein christlicher Polizist erwischt ihn, einen Typen aus seiner eigenen Kirche. Ein Typ, der etwas angespannt war, nach einem langen Tag im Büro. Einen Typen, der morgen Golf spielen wollte ...

Als Jack aus seinem Auto sprang erblickte er den Typen, den er jeden Sonntag in der Kirche sah. Er hatte den Mann in Uniform gesehen.

„Hi Bob. Komisch, dass wir uns so wieder sehen!“
„Hallo Jack.“ Kein Lächeln.

„Ich sehe, du hast mich erwischt in meiner Eile nach Hause zu kommen, um meine Frau und Kinder zu sehen.“

„Ja, so ist das.“ Bob schien unsicher zu sein. Gut. „Ich bin die Tage erst sehr spät aus dem Büro gekommen. Ich denke auch, dass ich die Verkehrsregeln nun mehr als einmal gebrochen habe.“

Jack schoss einen Kieselstein an die Bordsteinkante. „Diane erwähnte etwas von Roastbeef und Kartoffeln heute Abend. Verstehst du, was ich meine?“

„Ich weiss, was du meinst. Ich weiss auch, dass du ein Gesetz soeben gebrochen hast.“

Aua. Dies geht in die falsche Richtung. Zeit, die Taktik zu ändern.

„Bei wie viel hast du mich erwischt?“

„Siebzig. Würdest du dich bitte wieder in dein Auto setzen?“

„Ach Bob, warte bitte einen Moment. Ich habe sofort gecheckt, als ich dich gesehen habe! Ich habe mich auf 65 km/h geschätzt!“ Jack konnte mit jedem Strafzettel besser lügen.

„Bitte Jack, setz dich wieder in dein Auto.“

Genervt quetschte Jack sich durch die noch immer offene Türe. Ein Knall. Türe zu. Er starrte auf sein Armaturenbrett.

Bob war fleißig am Schreiben auf seinem Notizblock. Warum wollte Bob nicht Führerschein und Papiere sehen? Was auch immer der Grund war, es würde einen Monat an

Sonntagen vergehen, bis er sich in der Kirche wieder neben diesen Polizisten setzen würde.

Bob klopfte an die Tür. Er hatte einen Zettel in der Hand. Jack öffnete das Fenster. Maximal 5 cm, gerade genug, um den Zettel an sich zu nehmen. Bob gab ihm den Zettel durch.

„Danke.“ Jack konnte die Enttäuschung nicht aus seiner Stimme halten. Bob setzte sich wieder ins Auto ohne ein Wort zu verlieren. Jack wartete und schaute durch seinen Spiegel zu. Dann faltete er den Zettel auf. Was würde ihn dieser Spaß wieder kosten? Hey! Warte mal! War das ein Witz?

Dies war kein Strafzettel.

Jack las: „Lieber Jack, ich hatte einmal eine kleine Tochter. Als sie sechs Jahre alt war, starb sie bei einem Verkehrsunfall. Richtig geraten - der Typ ist zu schnell gefahren. Einen Strafzettel, eine Gebühr und drei Monate Knast und der Mann war wieder frei. Frei um seine Töchter wieder in den Arm nehmen zu dürfen. Alle drei konnte er wieder lieb haben. Ich hatte nur eine und ich werde warten müssen, bis ich in den Himmel komme, bevor ich sie wieder

und bei deiner nächsten Autofahrt erinnere



Das Leben ist so wertvoll. Behandle es mit Sorgfalt.

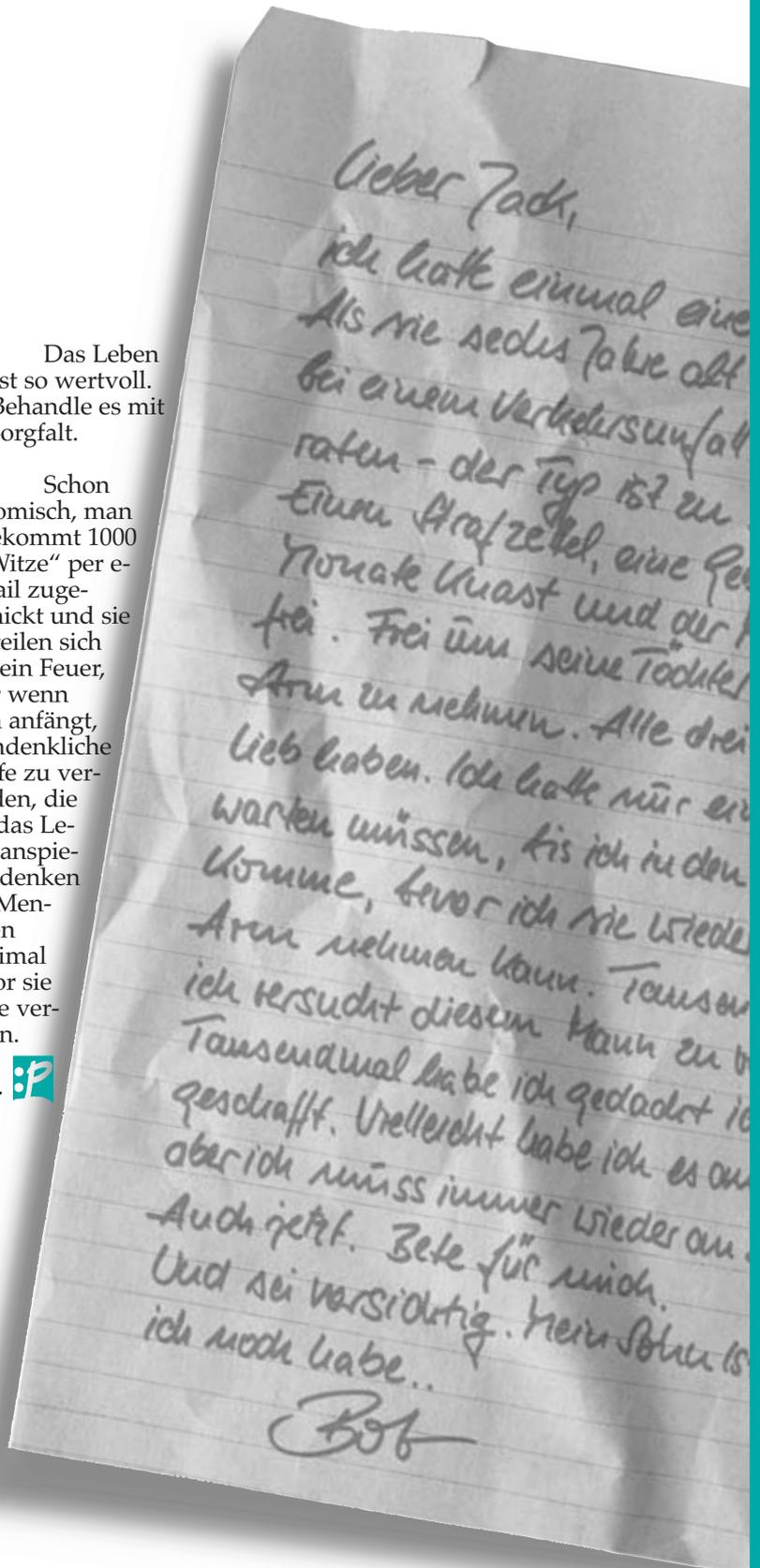
Schon komisch, man bekommt 1000 „Witze“ per e-Mail zugeschickt und sie verteilen sich wie ein Feuer, aber wenn man anfängt, nachdenkliche Briefe zu versenden, die auf das Leben anspielen, denken die Menschen zweimal bevor sie diese verteilen.

N.N.

in den Arm nehmen kann. Tausend Mal habe ich versucht diesem Mann zu vergeben. Tausend Mal habe ich gedacht ich hätte es geschafft. Vielleicht habe ich es geschafft, aber ich muss immer wieder an sie denken. Auch jetzt. Bete bitte für mich. Und sei bitte vorsichtig Jack. Mein Sohn ist alles was ich noch habe. Bob“

Jack drehte sich um und sah Bobs Auto wegfahren. Er fuhr die Straße wieder runter. Jack schaute bis er nicht mehr zu sehen war.

Ganze 15 Minuten später fuhr er langsam nach Hause. Er betete um Verzeihung und zu Hause angekommen, nahm er seine überraschte Frau und Kinder in den Arm und drückte sie ganz feste ...



Lieber Jack,
ich hatte einmal eine
Als mir sechs Jahre alt
bei einem Verkehrsunfall
raten - der Typ ist zu
Einen Strafzettel, eine Ge
Monate Quast und der
frei. Frei um seine Tochter
Armen zu nehmen. Alle drei
Lieb haben. Ich hatte nur er
warten müssen, bis ich in den
Kommune, bevor ich nie wieder
Armen nehmen kann. Tausend
ich versucht diesem Mann zu b
Tausendmal habe ich gedacht ic
geschafft. Vielleicht habe ich es au
aber ich muss immer wieder an
Auch jetzt. Bete für mich.
Und sei vorsichtig. Mein Sohn is
ich noch habe..
Bob

Gut vorgesorgt?

Ich Sorge vor ...



Für viele Gelegenheiten sorgen wir vor. Versicherungen werden abgeschlossen, damit uns nichts Unvorbereitetes trifft. Lebensmittelvorräte wurden vor der Datumsumstellung auf das Jahr 2000 gehortet, weil wir nicht wussten, was eventuell nicht mehr funktionieren würde. Nach den ersten Milzbrand-Vorkommen im letzten Jahr stieg der Verkauf von Gasmasken auch bei uns in Deutschland sofort an. Die große Frage nach der Entwicklung der Renten lässt schon jetzt Menschen Verträge abschließen, die noch nicht gesetzlich abgesichert sind. Trotz allem können wir negative Ereignisse nicht verhindern, sondern allenfalls die negativen Folgen mildern.

„Kultur des Todes ...“

... so lautete vor Monaten eine Formulierung in einer Ausgabe der BOTSCHAFT. In diesem Artikel wurde über das 6. Gebot nachgedacht. Es ist zu beobachten, dass in unserer Gesellschaft viel mehr über Themen wie Sterben und Tod, Begleitung Sterbender, Hospizarbeit, aber auch Sterbehilfe u.a. gesprochen wird als früher. Tod ist kein Tabu-Thema mehr. Allerdings sieht das anders aus, wenn es uns ganz persönlich betrifft.

Wir schließen mit großer Selbstverständlichkeit Lebensversicherungen ab, doch trotzdem haben wir damit die Länge und das Ende unseres Lebens nicht in der Hand.

Einerseits bieten sie uns eine zusätzliche Geldquelle im Alter, andererseits sichern sie

aber auch bei einem plötzlichen Todesfall die Nachkommen ab. Doch reicht diese „Absicherung“ wirklich aus? Trotz Technik, medizinischer und sozialer Möglichkeiten, und durch in vielem verbesserte Gesetze können wir in Situationen kommen, in denen eine finanzielle Absicherung nicht ausreicht. Da ist z.B. die Frage nach der Betreuung, die die gesetzliche Vormundschaft abgelöst hat. Wissen wir darüber Bescheid? Es ist z.B. noch lange nicht selbstverständlich, dass ein naher Angehöriger dieses Recht auf Betreuung bekommt. Darüber wird gerichtlich entschieden. Durch eine Verfügung, die wir rechtzeitig formgerecht erstellen, können wir erreichen, dass auch bei einem plötzlichen Ereignis unser Wunsch bekannt ist. Das erleichtert auch dem Gericht die Entscheidung und beugt vielen Schwierigkeiten

vor, die unsere Angehörigen damit haben könnten.

Eine andere Frage ist die nach der medizinischen Behandlung. Zu welcher Behandlung kann ich zustimmen und was möchte ich nicht? Und wer kann für mich entscheiden, wer hat meine Vollmacht?

Unser nächster Diakonietag unter dem Thema „Gut vorgesorgt! - Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung, Patientenvollmacht“, widmet sich diesem Thema. Er findet im März in Wuppertal statt. (siehe Anzeigenteil).

Renate Buchmüller
Persis, Referat Diakonie

Wir schließen mit großer Selbstverständlichkeit Lebensversicherungen ab, doch trotzdem haben wir damit die Länge und das Ende unseres Lebens nicht in der Hand.

